



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

Kulturen im Dialog

Das HERA-Förderprogramm „Cultural Encounters“



Inhaltsverzeichnis

Vorwort	3
Einleitung	4
HERA – ein europäisches Förderprogramm wird zur Erfolgsgeschichte.....	5
Standpunkt – Was HERA so wertvoll macht	10
„Die Geisteswissenschaften haben eine kulturbildende Rolle“, Interview mit Wojciech Sowa	11
„Die Geisteswissenschaften sind unverzichtbar“, Interview mit Peter Haslinger	12
„Die Geisteswissenschaften tragen dazu bei, dass wir unsere Welt verstehen und auf aktuelle gesellschaftliche Herausforderungen reagieren“, Interview mit Elisabeth Lipiatou.....	13
Die HERA-Projekte stellen sich vor	14
Der Impact von Geistes- und Sozialwissenschaften	16
Ethische Grundlagen für den Schutz vor Gewalt entwickeln	16
Kulturelle Austauschbeziehungen im Krieg.....	18
Forschen im Spannungsfeld zwischen Säkularisierung und religiöser Vielfalt	20
Digital Humanities in den Geistes- und Sozialwissenschaften	22
Was Bilder des Europäers über kulturellen Austausch verraten	22
Die Kolonialgeschichte der Karibik neu bewerten	24
Musiker auf unbekanntem Weg durch Europa	26
Transnationale Forschung	28
Krieg als kulturelle Kontaktzone	28
Grenzen überwinden mit dem Radio.....	30
Wissenstransfer und Wissensverflechtungen.....	32
Wie Gelehrte der Frühen Neuzeit sich dem Orient näherten.....	32
Kulturkontakt oder Kulturkonflikt: die fremde Fürstin.....	34
Ein Projekt – viele Länder	36
Singlefrauen in Asien verändern Geschlechterrollen.....	36

Was bleibt nach dem Projektende?	40
<hr/>	
„Unser Projekt hat es uns ermöglicht, die eigenen Traditionen und Überzeugungen zu hinterfragen“; Interview mit Charlotte Roueché.....	41
„HERA hat meine Chancen bei der Beantragung neuer Fördermittel erhöht“; Interview mit Helle Porsdam.....	42
„Unser Wissensaustausch brachte Akademiker und Kreativschaffende zusammen“; Interview mit Joanna Sofaer	43
Ausblick auf HERA III – „Uses of the Past“	44
<hr/>	
HERA III – Über Anwendungen und Auswirkungen von Geschichte	45
Ihr Kontakt zum Förderschwerpunkt	47
<hr/>	
Impressum	49
<hr/>	



Vorwort

Deutsche, Franzosen, Polen – Menschen aus vielen Nationen leben in Europa in Frieden miteinander. Spanier arbeiten in Holland, Belgier in Deutschland, Österreicher in Portugal. Dazu kommen viele Menschen aus fernerer Kulturräumen, die sich aus verschiedenen Gründen in Europa aufhalten. Die einen freuen sich deswegen über spannende kulturelle Begegnungen. Andere haben Sorgen, dass sich dadurch bei uns zu viel verändern könnte.

Welchen Einfluss haben diese kulturellen Begegnungen tatsächlich auf die Entwicklung unserer Gesellschaft? Genau das untersuchen verschiedene geistes- und sozialwissenschaftliche Projekte, die in dieser Broschüre vorgestellt werden. Das Bundesministerium für Bildung und Forschung fördert diese Projekte über das Netzwerk „Humanities in the European Research Area“ (HERA). In diesem Netzwerk entwickeln wir gemeinsam mit anderen europäischen Ländern transnationale Förderinitiativen, die die europäische Ausrichtung der Geistes- und Sozialwissenschaften in Deutschland stärken.

Exzellente Forschung findet vor allem dann statt, wenn Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus verschiedenen Ländern ihr Können und ihre kulturellen Sichtweisen verbinden. Die Internationalisierung von Wissenschaft und Forschung hat deshalb für die Bundesregierung hohe Priorität. Dies gilt insbesondere für die Geistes- und Sozialwissenschaften, die mit dem Rahmenprogramm für die Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften in erheblichem Umfang gefördert werden.

Speziell die gemeinsamen Förderinitiativen des HERA-Netzwerks eröffnen dabei attraktive Möglichkeiten, exzellente internationale Forschungsvorhaben voranzubringen. HERA unterstützt grenzüberschreitende institutionelle Kooperation sowie persönliche Vernetzung. Besonders wichtig: Gerade dem wissenschaftlichen Nachwuchs wird der Weg zu europäischen Wissenschaftslaufbahnen geebnet. Außerdem profitieren die Kleinen Fächer, die entscheidende Beiträge zu den Fragen und Debatten unserer Zeit leisten können.

Es freut mich, dass das HERA-Programm hierzulande so beliebt und erfolgreich ist. Die vorliegende Broschüre zeigt diese Erfolge. Darüber hinaus stellt sie dar, wie das Netzwerk funktioniert, und gibt einen Ausblick auf die neue HERA-Förderinitiative „Uses of the Past“.

Ich wünsche Ihnen eine spannende Lektüre und interessante kulturelle Begegnungen.

Prof. Dr. Johanna Wanka
Bundesministerin für Bildung und Forschung

Einleitung



HERA – ein europäisches Förderprogramm wird zur Erfolgsgeschichte

Viele gesellschaftliche und kulturelle Phänomene und Prozesse, mit denen sich die Geistes- und Sozialwissenschaften befassen, lassen sich nur in inter- bzw. transnationalen Kooperationen umfassend erforschen. Migration oder das Mensch-Natur-Verhältnis, Entwicklung von Wertesystemen und Religionen, gesellschaftliche Teilhabe oder Entwicklungen von Märkten: Die Phänomene, die erforscht werden, machen nicht an nationalen Grenzen halt. Um sie zu untersuchen, bedarf es grenzübergreifender Forschung, die durch den Zugriff auf weltweite Wissensbestände sowie in transnationalen Partnerschaften sowohl vergleichende Studien als auch Verflechtungsanalysen ermöglicht.

Mit dem Europäischen Forschungsraum (*European Research Area, ERA*) und den europäischen Forschungsrahmenprogrammen hat die Europäische Union (EU) ausgezeichnete Voraussetzungen für die europäische Zusammenarbeit in der Wissenschaft geschaffen. Im Rahmen des Europäischen Forschungsraums werden sowohl eigene Förderbekanntmachungen („Calls“) durch die Europäische Kommission durchgeführt als auch die multilaterale Zusammenarbeit der nationalen Forschungsprogramme für eine themen- und fachbezogene transnationale Forschung flankiert. Letzteres geschieht in sogenannten ERA-Nets. ERA-Nets sind Zusammenschlüsse verschiedener nationaler Forschungsförderer, die gemeinsam internationale Förderausschreibungen in unterschiedlichen Themenbereichen entwickeln und anbieten und dafür nationale Beiträge einsetzen. Das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) ist an vielen dieser weit gespannten ERA-Netzwerke als Förderer beteiligt.

Ein solcher Zusammenschluss im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften ist das ERA-Net HERA (*Humanities in the European Research Area*). Gegründet wurde das Netzwerk im Jahr 2002, damals noch mit nur drei Partnerländern. Seitdem ist die Beteiligung an HERA deutlich gestiegen (2009: HERA I, 13 Länder; 2012: HERA II, 18 Länder; 2014: HERA III, 23 Länder). Heute engagieren sich 25 Förderinstitutionen aus insgesamt 24 EU-Ländern in HERA. Damit sind sowohl die Zahl der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die mithilfe von HERA forschen, als auch die Fördersummen kontinuierlich gestiegen.



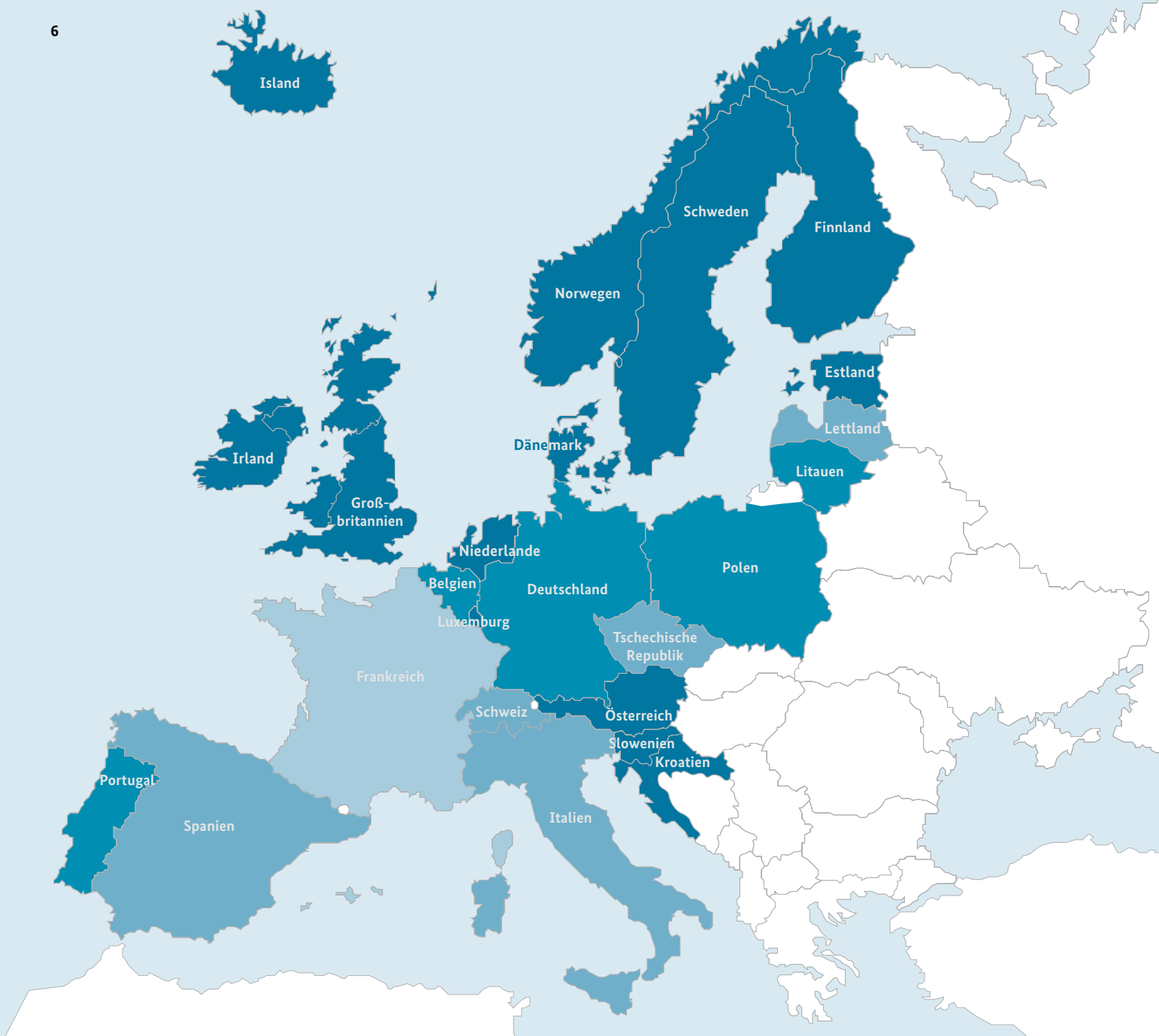
Nationale Förderer – internationale Wirkung

Das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) beteiligt sich seit 2010 aktiv am Netzwerk HERA. Die Bekanntmachungen „Kulturelle Begegnungen“ (HERA II „*Cultural Encounters*“, 2012) und „Vergangenheitsnutzung(en)“ (HERA III „*Uses of the Past*“, 2014) waren daher erstmals auch für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus Deutschland geöffnet. An der kommenden HERA-Ausschreibung zum Thema „Kultur, Integration und öffentlicher Raum in Europa“ (HERA IV „*Culture, Integration and European Public Space*“, Ausschreibung voraussichtlich 2017) wird sich das BMBF ebenso beteiligen.

Das BMBF reagiert mit dieser Förderung auf den steigenden Bedarf an inter- und transnationalen Verflechtungen und Kooperationen in den Geistes- und Sozialwissenschaften. Ganz im Sinne des aktuellen BMBF-Rahmenprogramms Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften (2012–2017) wird so die Internationalisierung von Wissenschaft und Forschung vorangetrieben. Eines der zentralen Ziele des BMBF ist es z. B., junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler

Die HERA-Bekanntmachungen im Überblick

- HERA-Forschungsprogramm I: „*Cultural Dynamics: Inheritance and Identity*“ und „*Humanities as a Source of Creativity and Innovation*“ (2009–2012)
- HERA-Forschungsprogramm II: „*Cultural Encounters*“ (2012–2018)
- HERA-Forschungsprogramm III: „*Uses of the Past*“ (2016–2019)
- HERA-Forschungsprogramm IV: „*Culture, Integration and European Public Space*“ (Ausschreibung voraussichtlich 2017)
- Mehr Informationen finden Sie unter: www.heranet.info



- Länder HERA-Bekanntmachung I
- neue Länder in „Cultural Encounters“ (II)
- weitere Ausbreitung in „Uses of the Past“ (III)
- Beobachterstatus im Netzwerk

Geografische Ausweitung von HERA I bis III

über die Mitwirkung in HERA-Projekten auf internationale Karrierewege in der Wissenschaft vorzubereiten. Zudem nehmen die HERA-Ausschreibungen wichtige Themenschwerpunkte nationaler BMBF-Förderpolitik auf und erlauben so Forscherinnen und Forschern aus Deutschland, die auf nationaler Ebene entwickelten Fragestellungen in transnationalen Verbänden weiterzuverfolgen – z. B. bei den Themen Kulturelles Erbe, Religion und Migration.

Darüber hinaus bietet das HERA-Netzwerk die Möglichkeit, die nationale Forschungsagenda in den Geistes- und Sozialwissenschaften im Kontext der EU-Partnerländer weiterzuentwickeln. Von HERA gehen inhaltliche Gestaltungsvorschläge aus, die für künftige EU-Forschungsrahmenprogramme bedeutsam sind. HERA als Zusammenschluss der Förderer ist damit für das BMBF – ebenso wie der damit begründete Forschungszusammenhang für Wissenschaftlerinnen

und Wissenschaftler aus Deutschland – eine weitere Möglichkeit, um die Integration des Europäischen Forschungsraums aktiv und konstruktiv mitzugestalten.

Was HERA bietet: International forschen – öffentlich wirken

Für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ist eine Beteiligung an HERA überaus attraktiv. In den HERA-Projekten wirken Forschungspartner aus jeweils mehreren Disziplinen sowie mindestens drei bis vier Ländern mit. So entsteht eine hohe wissenschaftliche Dynamik und innovative Perspektivenpluralität in den Verbänden. Die Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler sammeln zudem die für ihren weiteren Weg so wichtige internationale Forschungserfahrung.

Zur Attraktivität des HERA-Programms tragen auch die Ausschreibungsthemen bei. Durch die Abstimmung im europäischen HERA-Netzwerk entstehen Förderthemen, die eine weite inhaltliche und disziplinäre

Anschlussfähigkeit aufweisen. Sie sind gleichzeitig so konzipiert, dass sie innovative und aktuelle Forschungsfragen zulassen. So ermöglicht beispielsweise die Ausschreibung „Kulturelle Begegnungen“ (HERA II) Forschung zu Fragen von Migrationsprozessen, der religiösen Vielfalt oder zur Konstruktion von gemeinschaftlichen Eigen- und Fremdwahrnehmungen. In der Ausschreibung zu „Vergangenheitsnutzung(en)“ (HERA III) erforschen Projekte u. a., wie historische Interpretationsmuster unsere heutigen Urteilsbildungen prägen und somit z. B. politische Handlungen rechtfertigen. Angesichts der jüngsten Flüchtlings-, Finanz- und geopolitischen Krisen in und um Europa herum entwickeln diese Fragen wachsende gesellschaftliche Relevanz.

Was HERA überdies so besonders macht, ist das Zusammenwirken exzellenter geistes- und sozialwissenschaftlicher Forschung mit der Anwender- und Nutzerebene. Hier haben die Geistes- und Sozialwissenschaften in Deutschland und Europa noch große



Auf der HERA-Auftaktveranstaltung zu „Cultural Encounters“ in Dubrovnik (2013).



Auf der Suche nach dem richtigen Projektpartner – HERA-Matchmaking in Berlin (2012).

Potenziale. In HERA-Projekten ist die Anwendungsperspektive für die Projektarbeit von Beginn an prägend und wird über passgenau gewählte Praxispartner gewährleistet. Auf diese Weise gelangen wissenschaftliche Ergebnisse an handelnde Akteure in Politik und Gesellschaft sowie mitunter unmittelbar ins Zentrum der öffentlichen Aufmerksamkeit. Insgesamt unterstützen HERA-Projekte somit die gesellschaftliche Wirkkraft geistes- und sozialwissenschaftlicher Forschung und demonstrieren das große gesellschaftliche Nutzungspotenzial dieser Wissenschaftszweige.

Die Ausschreibung „Kulturelle Begegnungen“

Im Mittelpunkt der vorliegenden Broschüre steht die HERA-Bekanntmachung „Kulturelle Begegnungen“ (HERA II), die erste Ausschreibung, mit der sich

BMBF-Förderung international

Wie fördert das BMBF seit 2007 die Internationalisierung in den Geisteswissenschaften?

- Freiraum für die Geisteswissenschaften (2007–2012)
- Rahmenprogramm Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften (2013–2018) mit Förderlinien zum Kulturellen Erbe, Kleinen Fächern, Area Studies, eHumanities, Käthe-Hamburger Kollegs und Merian-Zentren sowie europäischen Infrastrukturprojekten (ESFRI)
- Mehr Informationen finden Sie unter: www.bmbf.de/de/geistes-und-sozialwissenschaften-152.html



Deutschland aktiv an HERA beteiligte. Die Resonanz auf die Ausschreibung in der geistes- und sozialwissenschaftlichen Community in Deutschland war groß. In 11 von insgesamt 18 geförderten Verbundvorhaben konnten sich Partner aus Deutschland für eine Förderung qualifizieren, eine beachtliche Leistung in diesem hochkompetitiven Bewerberumfeld. Die Finanzierung der deutschen Projektpartner erfolgte aus BMBF-Mitteln. Ziel von „Kulturelle Begegnungen“ war es, soziale und kulturelle Austauschbeziehungen zu erforschen und die Herausforderungen und Chancen herauszuarbeiten, die durch solche Verflechtungsprozesse für Gesellschaften entstehen. Die inhaltliche Spannweite der Projekte reichte von Krieg und Konflikt über Migration und Religion bis hin zu Identitäten in modernen Gesellschaften.

Die vorliegende Broschüre stellt nun nicht nur alle Projekte mit Beteiligung deutscher Einrichtungen aus „Kulturelle Begegnungen“ vor, sondern liefert auch viele Innenansichten von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern. Denn wie sich die HERA-Förderung in diesen Bereichen auswirkt, können die beteiligten Forscherinnen und Forscher am besten beurteilen. Im ersten Teil (S. 10–13) schätzen Aktive aus dem HERA-Netzwerk Perspektiven und Herausforderungen von HERA ein. Wojciech Sowa, derzeit Vorsitzender des Netzwerks, und Peter Haslinger als ein Mitglied des Gutachtergremiums (HERA III, „Vergangenheitsnutzung[en]“) sprechen darüber, warum es so wichtig ist, die Geisteswissenschaften auf europäischer Ebene zu fördern. Elisabeth Lipiatou bringt dazu die Perspektive der Europäischen Kommission ein. Der Hauptteil (S. 14–39) präsentiert die Projekte an deutschen Einrichtungen

im Einzelnen. Die Beiträge gehen dabei auf aktuelle Problematiken in der geistes- und sozialwissenschaftlichen Forschung ein: auf Anwendungsfelder und Praxisorientierung, Digitalisierung, Kooperationen und Wissensaustausch. Darauf folgend (S. 40–43) beschreiben drei Wissenschaftlerinnen aus der ersten HERA-Runde, deren Projekte schon länger zurückliegen, was die HERA-Förderung bei ihnen strukturell und persönlich angestoßen hat. Zum Schluss bietet die Broschüre (S. 44–46) einen kurzen Ausblick auf die HERA-Ausschreibung „Vergangenheitsnutzung(en)“. Die aus dieser Ausschreibung hervorgegangenen Projekte haben im Herbst 2016 ihre Arbeit aufgenommen.

HERA in Kürze

Mit seinen weitgespannten Themen und seinen besonderen strukturellen Merkmalen ist HERA ein attraktives Förderformat und bietet europäischen Forscherinnen und Forschern interessante Perspektiven – aber auch neue Herausforderungen. Dazu zählen nicht nur das Forschen im internationalen Verbund oder die Einbindung in transnationale Forschungscommunities, sondern auch die Anwendungsnahe. Ebenso bekommen Interdisziplinarität und Nachwuchsförderung, die in den nationalen Programmen ebenfalls gefördert werden, durch die internationale Förderkonstellation nochmals neue Stoßkraft.

Standpunkt – Was HERA so wertvoll macht



„Die Geisteswissenschaften haben eine kulturbildende Rolle“

Herr Dr. Sowa, warum brauchen wir ein Instrument wie HERA, um geisteswissenschaftliche Forschung auf europäischer Ebene zu fördern?

Mit 24 Organisationen aus 23 Ländern ist HERA heute ein zentrales Instrument zur Finanzierung von Geisteswissenschaften auf der transnationalen Ebene in Europa. Die Projekte, die HERA auf den Weg gebracht hat, umfassen eine große Vielfalt von Themen und Disziplinen. Aber HERA kann viel mehr, als nur neue Programme zu entwickeln und Projekte zu finanzieren. Wir sind auch eine Plattform des Dialogs zwischen den „modernen Geisteswissenschaften“ und den „traditionellen Disziplinen“.

Was hat HERA bewogen, ein Forschungsprogramm zu „Cultural Encounters“ aufzusetzen?

Kulturelle Verflechtungen zu verstehen bedeutet, die Geschichte und Bedeutung von Europa und der Welt zu verstehen. Die „europäische Identität“ formiert sich als Folge verschiedener Formen von kulturellen Transformationen, von Konflikten und Versöhnung. Diese Prozesse zu erklären hängt in besonderer Weise von den Geisteswissenschaften ab, weil die Kultur mit einigen der grundlegendsten Aspekte unserer menschlichen Existenz verbunden ist, darunter Werte, Glaube, Sprache.

Wie stehen Sie zu der Forderung, dass die Geisteswissenschaften mehr sofort anwendungsbereite Lösungen für die aktuellen Probleme unserer Zeit anbieten sollen?

Die innovationsgetriebene EU-Wissenschaftspolitik akzeptiert oft keine Forschungsideen, die mit etwas „Immateriellem“ arbeiten. Sie scheint die Geisteswissenschaften oft als „nutzlos“ anzusehen, ihre Anpassung an die „challenges“ scheint schwer zu sein. Auch deswegen sind wir da. Wir versuchen, mit unseren HERA-Programmen nicht nur Themen der großen gesellschaftlichen Herausforderungen einzubauen, sondern innerhalb des Netzwerks eine integrative Strategie zu entwickeln – mit dem Respekt vor traditionellen Disziplinen, die nicht so einfach unter solchen definierten Themen untergebracht werden können.

Wie passt dann „Cultural Encounters“ in die Forschungslogik der EU mit ihren großen gesellschaftlichen Herausforderungen und der Frage nach „Impact“?

„Impact“ ist für HERA äußerst wichtig. Deswegen verlangen wir von unseren Antragstellern, dass ihre

Wojciech Sowa ist ein polnischer Philologe mit den Schwerpunkten klassische Philologie und indoeuropäische Linguistik. Sowa hat an Universitäten in Polen, der Slowakei und Deutschland gelehrt. Er ist Koordinator für Geistes- und Sozialwissenschaften am Narodowe Centrum Nauki (NCN) in Krakau, einer 2011 gegründeten Forschungsförderagentur für Grundlagenforschung. Seit Anfang 2016 hat er den Vorsitz des HERA-Netzwerks.



www.ncn.gov.pl

Projekte konkrete Vorschläge für den Wissensaustausch enthalten. Diese Aktivitäten müssen die wissenschaftlichen Leistungen ergänzen. Wir fordern, dass außerakademische Partner in die Projekte integriert werden. Das führt zu Kooperationen mit dem kreativen bzw. kulturellen Sektor, speziell mit Medien, Museen, Galerien, aber auch mit Unternehmen, dem öffentlichen Sektor und mit karitativen Organisationen. Dies ermöglicht gegenseitiges Lernen und wird in Zukunft hoffentlich noch weiter vertieft. Impact bedeutet aber noch etwas anderes: Die Geisteswissenschaften haben eine kulturbildende Rolle. Sie sollten neben der Lösung wissenschaftlicher Probleme auch die Wissenschaft in der Gesellschaft popularisieren. Ihre wichtigste Funktion ist aber den anderen Disziplinen gleich: durch die eigene Forschung mehr und mehr an die Natur der Welt, an die Natur des Menschen, an die seiner Gedanken und seines Tuns zu kommen.

Wie sieht die Zukunft von HERA aus?

Unsere Mission ist nicht allein, Forschungsprogramme aufzulegen. Ich möchte, dass sich HERA aktiv zu aktuellen Problemen in Europa äußert: Anstieg der Ungleichheit, Ausschluss oder Migrationskrise. Wir sind verpflichtet, die Frage nach der Funktion der Geisteswissenschaften in einer solchen Umgebung zu stellen, vor allem, ob ihnen eine besondere Rolle zukommt, wenn wir glauben, dass die Geisteswissenschaften über einen politischen Einfluss auf die Gesellschaft verfügen.

„Die Geisteswissenschaften sind unverzichtbar“

Herr Professor Haslinger, im europäischen Rahmenprogramm Horizont 2020 werden geistes- und sozialwissenschaftliche Fragen im Schwerpunkt „integrative, innovative und reflektierende Gesellschaften“ direkt angesprochen oder in anderen Schwerpunkten mitgefördert. Wie erfolgreich ist diese Strategie?

Vielfach, und aus meiner Sicht zu Recht, ist der geringe Stellenwert kritisiert worden, der den Geistes- und Sozialwissenschaften in Horizont 2020 bisher zugekommen ist: eine Förderquote von nur sechs Prozent. Im gegenwärtigen Europa sind aber gerade die Geisteswissenschaften unverzichtbarer denn je, wenn es darum geht, aktuellen Herausforderungen effektiv zu begegnen. Wie wollen Sie z. B. zu Themen wie Migration oder Medien- und Wertewandel ohne das Wissen um kulturelle und historische Entwicklungen überhaupt tragbare Erklärungsansätze entwickeln? Hier flankierende Maßnahmen zu setzen ist daher aus meiner Sicht das Gebot der Stunde.

Bietet HERA mit seiner überwiegend nationalen Finanzierung hier einen Ausweg?

Das HERA-Format habe ich als etwas Besonderes kennengelernt. Es ist gegenüber EU-Förderformaten thematisch offener und strukturell flexibler. Hier lassen sich innovative Formate entwickeln, die ich mir im europäischen Rahmenprogramm so kaum vorstellen kann.

Welche Potenziale bietet HERA für die Vernetzung und die Wissenschaftsorganisation in Europa?

Als Historiker, der sich intensiv mit den östlichen EU-Mitgliedern auseinandergesetzt hat, finde ich Formate besonders sinnvoll, die die Zusammenarbeit zwischen kleineren und größeren Ländern auf Augenhöhe unterstützen. Hier sehe ich auch wesentliche Synergien jenseits der Inhalte: Über HERA findet eine Quervernetzung in strategischen Bereichen statt, z. B. was so wichtige Felder betrifft wie Interdisziplinarität, Karriereförderung oder Transferstrategien. Auch in wissenschaftsorganisatorischer Hinsicht geht von internationaler Zusammenarbeit immer ein erhöhtes Irritations- und damit auch Erkenntnispotenzial aus. Die Lerneffekte stärken auf allen Seiten das Bewusstsein, in einem gemeinsamen europäischen Forschungsraum zu agieren.

Welchen inhaltlichen Mehrwert schafft eine transnational orientierte Forschung in den Geisteswissenschaften?

Im Unterschied zu den Natur- und Lebenswissenschaften prägen in den Geisteswissenschaften immer noch unterschiedliche Wissenskulturen die Forschungspraxis. Das würde ich keinesfalls als Nachteil begreifen, sondern als eine Stärke, um im grenzüberschreitenden Dialog Erkenntnisprozesse anzustoßen und zu verfestigen. Nur über diesen Weg lassen sich jenseits der schon gut vernetzten innovativen Kerne Dialogfähigkeit und Austausch nachhaltig sichern.

HERA steht für Entgrenzung, Begegnung und Annäherung. Mit Blick auf die gegenwärtigen gesellschaftlichen und politischen Herausforderungen in Europa: Welche Rolle können die Geisteswissenschaften hierbei spielen?

Nur in Netzwerken, in denen die Partner zu einer gemeinsamen Sprache finden und sich auf eine allgemein anwendbare Methodik verpflichten, kommen wir der Lösung grenzübergreifender Probleme ein Stück näher. Um ein Beispiel zu nennen, das in Zukunft noch besonders wichtig werden wird: Nur in Formaten wie HERA lässt sich eine Diskussion um das Verhältnis zwischen europäischer Idee und nationaler Geschichts- und Vergangenheitspolitik, die in einigen europäischen Ländern inzwischen wieder unter dem Diktum der Selbstzentrierung geführt wird, überhaupt seriös führen. Dem muss durch Formate wie HERA, die alle Partner auf Dialog und Perspektivenvielfalt verpflichten, auch zukünftig unbedingt entgegen gewirkt werden.

Peter Haslinger ist in Österreich geboren. Er lehrt Geschichte Ostmitteleuropas in Gießen und ist Direktor des Herder-Instituts für historische Ostmitteleuropaforschung in Marburg. Seine Arbeitsgebiete umfassen u. a. Nationalismus, Erinnerungskulturen, Sicherheit und Zwangsmigration. Anfang 2016 hat er im Gutachtergremium für HERA III mitgewirkt.



www.herder-institut.de

„Die Geisteswissenschaften tragen dazu bei, dass wir unsere Welt verstehen und auf aktuelle gesellschaftliche Herausforderungen reagieren“

Frau Dr. Lipiatou, die europäische Forschungs- und Innovationspolitik will zur Bewältigung der großen gesellschaftlichen Herausforderungen beitragen. Wo sieht die EU-Kommission hier die besondere Bedeutung der Geisteswissenschaften?

Der EU-Kommissar Moedas erklärte kürzlich bei einer EU-Konferenz: „Die Sozial- und Geisteswissenschaften haben eine größere Bedeutung für Europa als je zuvor. Nie war es notwendiger, unsere Geschichte, unsere Gesellschaften und unsere Kulturen zu studieren. Nie zuvor war es so wichtig für uns, einander zu verstehen.“ Insbesondere betonte er, dass die Geisteswissenschaften auf einzigartige Weise dazu beitragen können, unsere Welt zu verstehen und auf aktuelle gesellschaftliche Herausforderungen zu reagieren.

Geschichte, Gesellschaft, Kultur: Warum ist die Auseinandersetzung damit so wichtig? Wie hilft uns ein Verständnis von „kulturellen Begegnungen“?

„Kulturelle Begegnungen“ von heute, sowohl innerhalb Europas als auch über die europäischen Grenzen hinaus, scheinen sich jeglicher Berechenbarkeit und den gängigen sozialen Weisheiten zu entziehen. Viele von uns beobachten, dass wir durch die Multiplikation kultureller Begegnungen aufgrund der „Globalisierung“ von Menschen und Ideen – ganz zu schweigen von Waren, Dienstleistungen und Kapital – mit einem Spannungsfeld konfrontiert sind. Auch wird befürchtet, dass Gemeinschaftsbande und -grenzen in gewisser Weise verloren gehen könnten; unabhängig davon, ob es sich bei diesen Gemeinschaften um Nationen, Staaten, Regionen oder örtliche Gruppierungen handelt.

Es ist offenkundig, dass die Geisteswissenschaften eine Schlüsselrolle beim Verständnis kultureller Diversität in ihren vielen verschiedenen Kontexten spielen sollten, auf Mikro-, Meso- und Makroebene wie auch durch die intensive Nutzung historischer Ansätze und komparativer Methoden. Um diese Rolle erfüllen zu können, müssen die Disziplinen innovative Methoden einsetzen und mit anderen Fachbereichen kooperieren. Darüber hinaus ist es erforderlich, über wissenschaftliche „Routineaufgaben“ hinauszugehen und weiter gefasst all jene Menschen anzusprechen, die sich für die Analyse kultureller Begegnungen innerhalb unserer Gesellschaft interessieren: Entscheidungsträger, Spezialeinrichtungen und Bürger aller Herkünfte und Überzeugungen.

Elisabeth Lipiatou leitet das Referat „Offene und integrative Gesellschaften“ in der Generaldirektion Forschung und Innovation bei der Europäischen Kommission. In diesem Referat ist ein großer Teil der Verantwortung für die Forschung aus den Sozial-, Wirtschafts- und Geisteswissenschaften angesiedelt. Elisabeth Lipiatou kommt aus den Natur- und Computerwissenschaften mit besonderem Fokus auf Chemie und Ozeanografie und hat in der EU-Kommission lange für die Bereiche Internationales und Klimawandel und Umwelt gearbeitet. An der Schnittstelle Politik/Wissenschaft arbeitet sie seit über 20 Jahren.



<https://ec.europa.eu/research/social-sciences>

Wie sehen Sie hier die Rolle von HERA als Netzwerk nationaler Förderorganisationen in Europa?

Das HERA-Netzwerk unterstützt genau diese Bemühungen und fördert den Aufbau des Europäischen Forschungsraums. Es übernimmt wichtige und aktuelle Aufgaben, um zur Festlegung gemeinsamer Prioritäten und Forschungsagenden zu gesellschaftlichen Herausforderungen beizutragen. Darüber hinaus setzt das Netzwerk gemeinsame Forschungsagenden um – durch gemeinsame Ausschreibungen, bislang zu „Kulturelle Dynamiken“ und „Geisteswissenschaften als Quelle von Kreativität und Innovation“, „Kulturelle Begegnungen“ und „Vergangenheitsnutzung(en)“.

Die 18 Projekte zum Schwerpunkt „Kulturelle Begegnungen“, die im Rahmen des Programms HERA ERANET von der Europäischen Kommission und den Mitgliedsstaaten gefördert wurden, umfassen verschiedene Themenbereiche, die oft aus historischer Perspektive analysiert werden. So leisten sie einen wichtigen Beitrag zur Förderung des wissenschaftlichen Fortschritts im Gebiet der Geisteswissenschaften. Darüber hinaus sollen sie neue Ideen hervorbringen und Debatten anregen, die es unseren Gesellschaften in ihren vielfältigen Kontexten ermöglichen, kulturelle Begegnungen als neue, sich weiterentwickelnde Bindungen zu begreifen.

Die HERA-Projekte stellen sich vor





Der Impact von Geistes- und Sozialwissenschaften

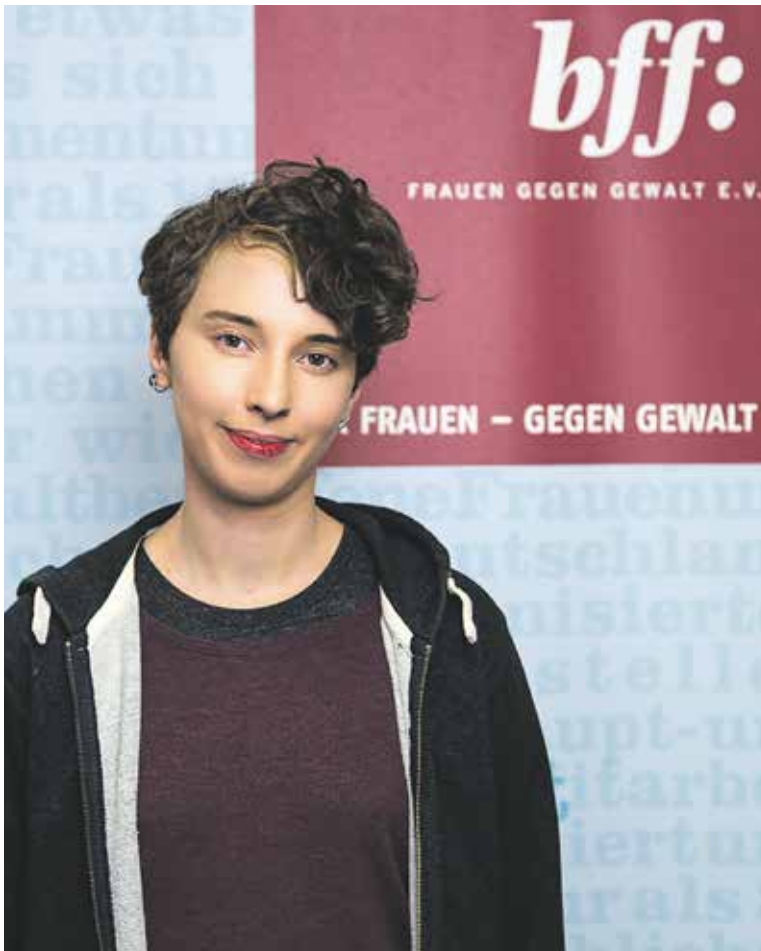
Ethische Grundlagen für den Schutz vor Gewalt entwickeln

Gewalt in der Partnerschaft, Frauenhandel sowie körperliche Misshandlung und Vernachlässigung von Kindern – dagegen wird in den verschiedenen Ländern Europas durchaus unterschiedlich vorgegangen. Welche konkreten Unterschiede zwischen den nationalen Systemen sowie beim Umgang mit Minderheiten gibt es? Und was passiert, wenn in der Praxis kulturelle Differenzen aufeinandertreffen? Zur Erforschung dieser Fragen verglich das HERA-Projekt „**Cultural Encounters in Intervention Against Violence**“ (CEINAV), dt. „Kulturelle Begegnungen bei Interventionen zum

Schutz vor Gewalt“, die Interventionspraxis sowie die Rahmenbedingungen in Deutschland, Portugal, Slowenien und England/Wales. Ziel war es, eine transnationale ethische Grundlage für den Schutz von Frauen und Kindern vor Gewalt zu erarbeiten. Dazu hat das Projekt mehrere zivilgesellschaftliche Organisationen für die Unterstützung von Betroffenen in die Projektarbeit eingebunden.

Das Projekt untersuchte zunächst die Kolonial- und Migrationsgeschichte der vier Länder sowie die

jeweiligen gesetzlichen und institutionellen Rahmenbedingungen. Im nächsten Schritt konnten Fachkräfte verschiedener Berufszweige in Workshops Fallgeschichten diskutieren und schwierige Entscheidungen im Kontext von Interventionen erörtern. Darauf folgten Gespräche mit gewaltbetroffenen Frauen und Jugendlichen mit Migrationshintergrund zu ihren Erfahrungen mit Schutz und Intervention. Mit einigen von ihnen gestaltete eine künstlerische Mitarbeiterin Kreativ-Workshops. Die dabei entstandenen künstlerischen Objekte wurden bei einem Dialog-Workshop ausgestellt. Das Projekt diskutierte dort mit Expertinnen und Experten, inwiefern Kunst denjenigen Gehör verschaffen kann, die in öffentlichen Debatten kaum zu Wort kommen. Abschließend wurden Unterschiede und Gemeinsamkeiten bei nationalen Interventionswegen und Akteuren zusammengetragen.



Hilft gewaltbetroffenen Frauen: Anna Hartmann vom Bundesverband Frauenberatungsstellen und Frauennotrufe (bff).

Ergebnisse für die alltägliche Praxis mit Betroffenen

Im Verlauf des Projekts erarbeiteten die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zusammen mit erfahrenen Praktikerinnen und Praktikern eine gemeinsame ethische Grundlage für Interventionsstrategien bei Gewalt. Ziel dieser ethischen Grundlage ist es, Haltungen zu stärken, die kulturelle Differenzen berücksichtigen und die Perspektive der Betroffenen mit einbeziehen. Dass die Projekterkenntnisse in der Praxis weiterwirken, ist durch die enge Zusammenarbeit mit Praxisnetzwerken in allen vier Ländern gewährleistet, wie auch durch die vielfältigen Kooperationsbeziehungen in Fortbildung und Politikberatung. So können Anregungen und Leitgedanken aus dem Projekt in die Gestaltung von Interventionsstrategien sowie in das Monitoring der europäischen Abkommen zum Schutz von Frauen und von Kindern vor Gewalt einfließen.

Relevant sind die Projektergebnisse, die u. a. durch einen Videofilm, eine Sammlung von Interventionsgeschichten sowie mehrere Publikationen öffentlich vermittelt werden, insbesondere für einschlägige Forschende, Fachkräfte, Auszubildende sowie den Fortbil-

Thomas Meysen, Leiter Teilprojekt

Unsere CEINAV-Ergebnisse haben Kraft. Wir erwarten, dass sie national und international viel Beachtung finden – in Wissenschaft, Praxis und auch Politik. Wir am Deutschen Institut für Jugendhilfe und Familienrecht sind hoch motiviert, für weitere Verbreitung und Reflexion zu sorgen.



dungsbereich. Sie liefern Impulse, über unterschwellige Vorannahmen nachzudenken, die im Umgang mit gewaltbetroffenen Frauen und Kindern, vor allem mit Migrationshintergrund, das Handeln und dessen Wirksamkeit beeinflussen. Der transnationale Vergleich macht das scheinbar Selbstverständliche dabei oft erst bewusst und so hinterfragbar. Das ist eine Voraussetzung dafür, kulturelle und historisch bedingte Differenzen zu verstehen und daraus verbesserte Vor-

Bianca Grafe, Projektmitarbeiterin

HERA bot nicht nur Raum für die Entwicklung meiner eigenen Qualifikationsarbeit und mannigfaltige Netzwerkgelegenheiten; ich habe zudem viel Projektmanagement gelernt. Durch die intensive Beteiligung an Entscheidungsprozessen, Abläufen und auch an der Verwaltung habe ich selbst Leitungskompetenz erworben und kann in meiner wissenschaftlichen Karriere eigene Projekte verfolgen.



gehensgrundlagen und Praktiken abzuleiten. Für die Interventionspraxis auf europäischer Ebene ergibt sich daraus, dass die Tendenz in Politik und Gesetzgebung, kultur- und somit individuenunabhängige Standardlösungen zu entwickeln, hinterfragt werden muss.

Das HERA-Projektdesign bot dem internationalen Verbundprojekt den Raum für eine sonst schwer realisierbare Verknüpfung von sozial- und geisteswissenschaftlichen Arbeitsansätzen sowie der Kunst und für eine Zusammenarbeit von Grundlagenforschung und Praxis. Die Förderung dieses in mehrfacher Hinsicht interdisziplinären Projekts hat erfolgreich eine Brücke zwischen reflektierender Forschung und praxisbezogener Entwicklung geschlagen.

Über das Projekt CEINAV

Beteiligte Länder

Deutschland (Projektleitung), Slowenien, Großbritannien, Portugal

Deutsche Standorte

Universität Osnabrück: Prof. Dr. Carol Hagemann White, Gesamtprojektleitung; Deutsches Institut für Jugendhilfe und Familienrecht e.V.: Dr. Thomas Meysen

www.ceinav-jrp.blogspot.de

Kulturelle Austauschbeziehungen im Krieg

Mehr als eine Million afrikanischer und asiatischer Soldaten aus französischen und britischen Kolonien kämpften im Ersten Weltkrieg allein an der Westfront. Für die meisten von ihnen war dieser Kriegseinsatz die erste Begegnung mit Europa und mit Europäern. Zugleich wurden politisch neutrale Länder, darunter die Niederlande und die Schweiz, zu umkämpften Schauplätzen politischer und kultureller Propaganda, entfacht durch europäische Intellektuelle bis hin zu indischen Nationalisten. Das Verbundprojekt „**Cultural Exchange in a Time of Global Conflict: Colonials, Neutrals and Belligerents during the First World War**“ (CEGC), dt. „Kultureller Austausch in einem globalen Konflikt: Kolonien, neutrale und Krieg führende Länder“, erforschte drei Jahre lang in vier Projektteams kulturelle Begegnungen und Austauschbeziehungen im Ersten Weltkrieg.

Das deutsche Teilprojekt, angesiedelt am Berliner Zentrum Moderner Orient (ZMO), konzentrierte sich auf indische und nordafrikanische Kriegsgefangene in Deutschland und ihr Leben in den Lagern. Im Mittelpunkt der Forschung standen zum einen die konkreten Prozesse und Abläufe im Lager, z. B. die Organisationsstrukturen oder die Produktion von

Heike Liebau, Leiterin Teilprojekt

HERA bringt den Vorteil, Forschungen einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Das geschah in unserem Projekt über regionale, nationale und internationale Medienauftritte, aber auch durch die Arbeit mit und in Schulen. Mir ist es wichtig, dass wir mehr über die Rolle von Geschichte als politischem Argument und zum Umgang mit Geschichte im Alltag diskutieren.



Wissen. Tatsächlich nutzten damals Anthropologen sowie Sprach- und Musikwissenschaftler diese Lager für ihre Forschungszwecke. Zum anderen untersuchte das ZMO-Projekt die Kontakte von Lagerinsassen zur lokalen Bevölkerung, etwa in den beiden Sonderlagern im brandenburgischen Zossen/Wünsdorf. Das Projekt analysierte darüber hinaus auch Netzwerke

indischer und nordafrikanischer Politaktivisten, die während des Krieges in Deutschland sowie in verschiedenen neutralen Ländern aktiv waren. Sie waren in die Tätigkeit der „Nachrichtenstelle für den Orient“ involviert und so auch an der Propaganda unter den Kriegsgefangenen beteiligt.

Forschung nachhaltig in die Öffentlichkeit bringen

In den Forschungen zur Geschichte des Ersten Weltkrieges spielte bislang eine untergeordnete Rolle, wie Angehörige kolonialer und politisch „neutraler“ Länder miteinander und mit Vertretern der Krieg führenden Mächte interagierten. Diese Lücke zu schließen war ein Hauptanliegen des Projekts. Das zentrale wissen-



„Kulturbrüder“ im Gefangenenlager.

„Kulturbrüder“ auf einer Ansichtskarte aus dem Ersten Weltkrieg – ein Begriff, der diffamieren sollte.



Sandsäcke in den Gräben an der Westfront, Erster Weltkrieg, Belgien.

schaftliche Ergebnis des Verbundes ist ein digitales Quellenbuch, das vom King's College London koordiniert wurde. Es gibt einen breiten Einblick in die Begegnungen und Austauschbeziehungen, die koloniale Akteure und Angehörige neutraler Länder im Ersten Weltkrieg erlebten, und beleuchtet sowohl Ähnlichkeiten zwischen den Gruppen als auch Synergien und Kontakte untereinander.

Die Forschungsergebnisse wurden über zahlreiche, auch internationale Medien öffentlich vermittelt. Das Team des ZMO ging aber auch andere Wege, um seine Forschungsergebnisse in die breite Öffentlichkeit zu tragen. Zum einen kooperierten die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler mit dem Berliner Kunstprojekt „Digging deep, crossing far“, das 2016 regional Veranstaltungen durchführte. Zum anderen suchten sie die Zusammenarbeit mit Schulen. Das Projekt führte so z. B. mit einer ortsansässigen Schule einen Geschichts-Workshop zu den Kriegsgefangenenlagern in Wünsdorf und Zossen durch. Die Thematik wurde zudem in einer Fallstudie für den Geschichtsunterricht aufbereitet und publiziert. Ziel ist es, Schülerinnen und Schüler für den Themenkomplex Fremdwahrnehmung und Rassismus zu sensibilisieren. Auf dem Gelände des ehemaligen Halbmondlagers in Wünsdorf befindet sich seit Anfang 2016 eine Erstaufnahmeeinrichtung für Geflüchtete.

Ein weiterer Weg, öffentliche Wahrnehmung für das Forschungsthema zu erreichen, bestand in einer Posterausstellung in drei Sprachen (Englisch, Polnisch, Niederländisch), deren Erarbeitung das Berliner Teilprojekt koordinierte. Ausgestellt wurde sie an allen Projektstandorten. Sie zeigt auf berührende Weise Lebenswege einzelner Menschen, berühmte und weniger berühmte Personen aus Europa, Asien oder Afrika. Diese Männer und Frauen waren Soldaten, Krankenschwestern und Kriegsgefangene, aber auch Diplomaten, Dichter oder Künstler. Der Krieg führte sie in andere Länder und Kontinente, sie erlebten Gewalt und Leid, lernten aber auch neue Sprachen, Menschen und Kulturen kennen. Diese tief greifenden Erfahrungen veränderten ihr Leben – und ihre Sicht auf die Welt.

Über das Projekt CEGC

Beteiligte Länder

Großbritannien (Projektleitung), Niederlande,

Deutscher Standort

Zentrum Moderner Orient, Berlin: Dr. Heike Liebau

www.cegcproject.eu

Forschen im Spannungsfeld zwischen Säkularisierung und religiöser Vielfalt

Geisteswissenschaftliche Ideen und Theorien sowie empirische Ergebnisse aus der Sozialwissenschaft haben Einfluss auf öffentliche und politische Debatten, auch und gerade im Hinblick auf Religion. Diese Prämisse steht hinter dem HERA-Projekt „**Iconic Religion. How Imaginaries of Religious Encounter Structure Urban Space**“ (**IcoRel**), dt. „Ikonizität von Religion. Wie Vorstellungen religiöser Begegnung den urbanen Raum strukturieren“. An der sogenannten Säkularisierungsthese lässt sich besonders gut zeigen, wie man sich diesen Einfluss vorstellen kann. Die These besagt, dass Religionen in der Moderne gravierend an Bedeutung verlieren. Belegt wird die These mit dem nachweisbaren Mitgliederschwund religiöser Organisationen und dem Machtverlust religiöser Autoritäten oder auch damit, dass wissenschaftliche Erkenntnisse immer mehr religiöse Beschreibungen des menschlichen Lebens und der Welt verdrängen.

**Volkhard Krech,
Verbundleiter**

Für die Religionswissenschaft als relativ kleines Fach bedeutet die Zusammenarbeit in HERA die vertiefende Einbettung in die internationale (und interdisziplinäre) Forschungslandschaft.



Seit der Herausbildung der Fächer Religionswissenschaft und Soziologie vor mehr als 100 Jahren ist diese Säkularisierungsthese über den akademischen Raum hinaus wirksam. Es gibt kaum eine religionsbezogene Debatte, in der einer Religion, wie dem Islam oder dem römisch-katholischen Christentum bzw. Teilen davon, nicht attestiert wird, unvereinbar mit der Moderne zu sein. Aber auch politische Programme bauten im letzten Jahrhundert auf die Säkularisierungsthese: Um eine Modernisierung durchzusetzen, wurde in sozialistischen Staaten die Ausübung von Religion behindert, teilweise sogar verboten. Während die

Säkularisierungsthese zuerst dazu diente, die Realität zu beschreiben, entwickelte sie sich außerhalb der Wissenschaft auch zu einem politischen Programm für eine zu modernisierende Welt.

Ein Blick auf die religiöse Landschaft in den letzten drei Jahrzehnten zeigt allerdings, dass trotz eines angenommenen Bedeutungsverlustes von Religion in vielen Regionen der Welt weiterhin Religionsgemeinschaften existieren oder sogar wachsen und sich ausbreiten. Die Säkularisierungsthese allein reicht daher nicht aus, um die Situation von Religionen in der Gegenwart angemessen zu beschreiben.

Religiöse Zeichen im urbanen Raum

In diesem Spannungsfeld ist das Forschungsprojekt „Iconic Religion“ angesiedelt. Es untersuchte religiöse Zeichen in den europäischen Metropolen Amsterdam, Berlin und London. Diese Städte zählen zu den säkularsten der Welt. Dennoch sind sie von einer enormen religiösen Vielfalt durchdrungen: Religiöse Zeichen in Form von Architekturen, Bildern, Skulpturen, Symbolen, Graffiti, Kleiderordnungen und Veranstaltungen lassen sich überall im öffentlichen Raum finden. Religionen wie das Christentum oder das Judentum prägen diese europäischen Metropolen seit Jahrhunderten. In den letzten Jahrzehnten werden zusätzlich immer stärker religiöse Zeichen anderer Religionen sichtbar, seien es alevitische und buddhistische Gemeindehäuser in Berlin, Sikhs mit traditionellen Turbanen und griechisch-orthodoxe Mönche auf den Straßen Londons oder hinduistische TV-Sendungen in den Niederlanden.

Fachleute aus Deutschland, Großbritannien und den Niederlanden erforschten im HERA-Projekt „Iconic Religion“ solche religiösen Zeichen und ihre Bedeutung für die urbane Umgebung: Weithin sichtbar sind Sakralgebäude, wie Kirchenbauten, Synagogen und neu errichtete Moscheen. Hingegen entstehen Gebetsräume für Buddhisten und andere Religionsgemeinschaften oft unscheinbar in Hinterhöfen. Aber nicht nur Orte wurden untersucht: Rituale und Zeremonien, wie christliche oder hinduistische Prozessionen, finden oft für nur wenige Stunden auf der Straße statt und bewe-



In der Ausstellung „The Urban Sacred“, Bochum (2015).

gen sich durch den urbanen Raum. Gedenkort für Tote entstehen über Nacht und werden zu Magneten für die Bevölkerung. Andernorts werden Gebäude konzipiert, die ganz dem interreligiösen Kontakt gewidmet sind.

Wissenschaftlicher Zugang wird durch künstlerische Sicht ergänzt

Einblicke in diese Forschungsarbeit ermöglichte die Ausstellung „*The Urban Sacred*“, die ab dem Frühjahr 2016 zunächst in Bochum und dann auch in London, Berlin und Amsterdam zu sehen war (www.urban-sacred.org). Das klassische Format der Ausstellung, in der wissenschaftliche Ergebnisse präsentiert werden, wurde von den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern im Projekt jedoch bewusst um einen künstlerischen Zugang erweitert. Die Künstlerinnen Nina Gschlößl, Henriette Kriese und Tania Reinicke beziehen sich mit fotografischen und filmischen

Arbeiten auf die Untersuchungsorte und kontextualisieren diese visuell. Somit wird die wissenschaftliche Thematik, das Spannungsfeld zwischen Säkularisierung und einer wachsenden religiösen Vielfalt, auch zum Gegenstand der Reflexion in und mit der Gesellschaft.

Über das Projekt IcoRel

Beteiligte Länder

Deutschland (Projektleitung), Großbritannien, Niederlande

Deutscher Standort

Ruhr-Universität Bochum: Prof. Dr. Volkhard Krech

www.iconicreligion.com

Digital Humanities in den Geistes- und Sozialwissenschaften

Was Bilder des Europäers über kulturellen Austausch verraten

Europa erlebte zwischen dem Wiener Kongress (1815) und den Verträgen von Maastricht (1992) eine politische Annäherung von vorher ungekanntem Ausmaß. Begleitet wurde diese politische Annäherung von einem gewaltigen kulturellen Austausch, angetrieben durch die Massenmedien, insbesondere Zeitungen. Sie halfen entschieden dabei, kulturelle Phänomene und Ereignisse überregional und transnational bekannt zu machen und in lokale Debatten einzubinden. Das HERA-Projekt „**Asymmetrical Encounters: Digital Humanities Approaches to Reference Cultures in Europe, 1815–1992**“ (**AsymEnc**), dt. „Asymmetrische Begegnungen: Digital-Humanities-Methoden zur Erforschung von Referenzkulturen in Europa, 1815–1992“, stellte die Annahme auf, dass solche kulturellen Begegnungen oft ungleichgewichtig, also asymmetrisch verliefen. Sie dienten dazu, Beschreibungsmuster des „anderen“ zu entwickeln, also Referenzkulturen. Solche Referenz-

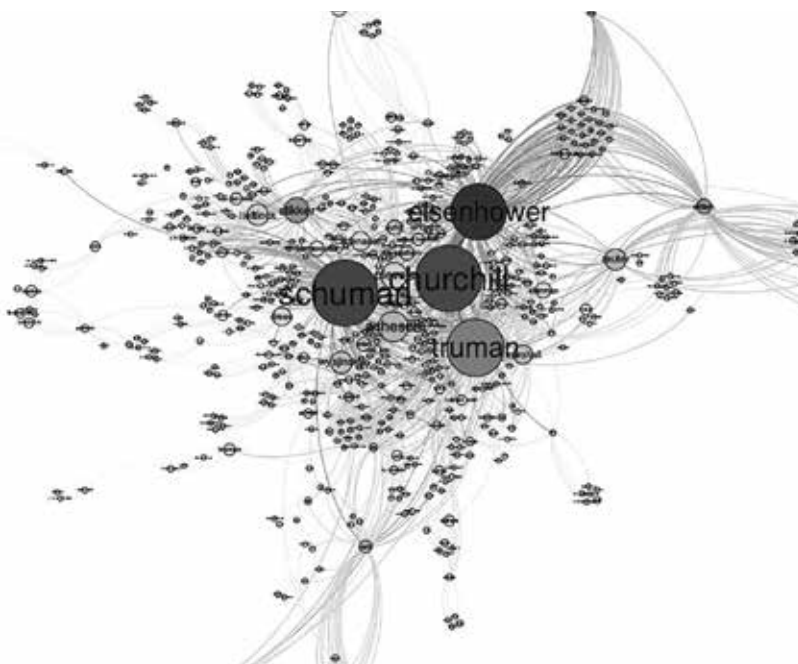
Caroline Sporleder,
Leiterin Teilprojekt



Im Rahmen des Projekts haben wir vielfältige Kontakte außerhalb des eigenen fachwissenschaftlichen Bereichs geknüpft, sowohl zu anderen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern als auch zu Archiven und Museen. Diese sowie die gesammelten Erfahrungen bleiben auch nach dem Ende des Projekts.

kulturen wurden für die Ausgestaltung von Vor- und Selbstbildern sowie für Vergleiche genutzt, sie konnten allgemein übernommen oder abgelehnt werden.

AsymEnc ging nun neue Wege, um das Entstehen, die Verbreitung und die Veränderung solcher Referenzkulturen über einen längeren Zeitraum und in einem größeren geografischen Raum zu untersuchen. Die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler werteten große, digital verfügbare historische Zeitungsarchive mithilfe von speziell entwickelten Big-Data-Verfahren aus. Dazu entwickelte das Teilprojekt der Universität Göttingen zusammen mit den beteiligten Kulturwissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern in Utrecht und London eine Softwareplattform, die eine effiziente Suche in den Daten erlaubt. Eine besondere Herausforderung lag darin, dass die Texte in verschiedenen Sprachen vorliegen. Deshalb wurde die Software so gestaltet, dass sie eine (teil-)automatische Übersetzung von Suchanfragen ermöglicht. Neben der reinen Softwareentwicklung wurden im deutschen



Die Visualisierung von Daten ermöglicht neue Einsichten – hier ein aus Texten generiertes Personennetzwerk.

Teilprojekt aber auch innovative Textanalyseverfahren konzipiert und umgesetzt. Ein Schwerpunkt lag hierbei auf Personen- und Ortsnamen, die für Historiker besonders interessant sind. Die entwickelten Verfahren erlauben es, automatisch Personennetzwerke aus Texten zu extrahieren und auszuwerten. Ebenso können die erwähnten Ortsnamen eindeutig ihren Koordinaten zugeordnet werden. Das ist gerade in einem historischen Kontext mitunter problematisch, da viele Orte im Laufe der Geschichte ihre Namen änderten. So wurde etwa aus „Königsberg“ später „Kaliningrad“. Viele Ortsnamen sind zudem nicht eindeutig, z. B. „Frankfurt“. Im Projekt wurden deshalb intelligente Algorithmen entwickelt, mit denen solche Uneindeutigkeiten aufgelöst werden können.

Digitale Methoden ermöglichen neue Forschungsansätze

Der Einsatz digitaler Methoden brachte für AsymEnc den entscheidenden Vorteil. Das Projekt erforschte kulturelle Beeinflussungsmuster, und diese sind im Gegensatz zu Themen im polithistorischen Bereich relativ schwer fassbar, weil sie sich eher indirekt im öffentlichen Diskurs zeigen. Das Projekt ging aber davon aus, dass sich trotzdem Spuren kultureller Begegnungen und Einflussnahmen finden lassen, insbesondere in Zeitungstexten, die den zeitgenössischen Diskurs abbilden. Zeitungsarchive von großer räumlicher und zeitlicher Ausdehnung, wie sie für das AsymEnc benötigt wurden,

„Da ich selbst ein junger Forscher bin, bot das Projekt auch mir die Möglichkeit, ein gutes Stück auf meiner akademischen Laufbahn nach vorn zu kommen. Das Projekt wirft neue Fragen auf und bietet die Gelegenheit, diese durch internationale und interdisziplinäre Zusammenarbeit zu lösen.“

Maarten van den Bos

können aber mit herkömmlichen geisteswissenschaftlichen Forschungsmethoden nicht mehr ausgewertet werden – die Datenmenge ist schlicht zu groß. Hingegen erlauben es automatische Analyse- und Suchverfahren kombiniert mit fachwissenschaftlicher Expertise,

Maarten van den Bos, Projektmitarbeiter



Es war natürlich eine Herausforderung, das jeweilige wissenschaftliche Fachvokabular zu erlernen und die wichtigen Fragen anderer Forschungsgebiete zu verstehen. Die Chancen überwogen jedoch eindeutig, denn die Arbeit mit einer vielfältigen Wissenschaftlergruppe erweitert nicht nur den eigenen Horizont, sondern generiert auch neue Forschungsfragen und Methodologien, auf die man allein nie gekommen wäre.

größere Datenmengen zu sichten und auszuwerten, und das auch bei den eher indirekten Thematiken.

Solche digitalen Methoden sind auch bei der Forschungsarbeit über Ländergrenzen hinweg sehr interessant. Zum einen sind die vorhandenen Datenmengen bei transnationalen Verbundprojekten oft größer, zum anderen sind die Daten digital verfügbar und können von den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern gemeinsam und orts- und zeitunabhängig genutzt werden. Alle können zudem gleichzeitig auf die Daten zugreifen, sie gemeinsam bearbeiten und Teilsammlungen erstellen. Für die europäisch und interdisziplinär arbeitenden HERA-Projekte bieten sie somit ein besonderes Potenzial.

Über das Projekt AsymEnc

Beteiligte Länder

Niederlande (Projektleitung), Deutschland,

Deutscher Standort

Universität Göttingen: Prof. Dr. Caroline Sporleder

www.asymenc.wp.hum.uu.nl

Die Kolonialgeschichte der Karibik neu bewerten

Die Kolonisierung der Karibik durch europäische Eroberer ist ein zentrales Ereignis in der Globalisierungsgeschichte. Für die einheimischen Bevölkerungen war sie ein historischer Wendepunkt: Als hier stark verschiedene Kulturen des amerikanischen, europäischen und afrikanischen Kontinents aufeinandertrafen, setzte dies massive Transformationsprozesse in Gang, die in den multiethnischen Gesellschaften der Inselstaaten bis heute nachwirken. Das interdisziplinäre HERA-Projekt „**Caribbean Connections: Cultural Encounters in a New World Setting**“ (CARIB), dt. „Karibischer Konnex: Aufeinandertreffen der Kulturen in der Neuen Welt“, untersuchte die Zusammenhänge dieses Prozesses. Beteiligt waren daran Forscherinnen und Forscher der Universität Leiden (Archäologie), der Universität Löwen (Archäometrie) und der Universität Konstanz (Informatik/Netzwerkwissenschaft). Zusammen untersuchten sie die Veränderungen gesellschaftlicher Strukturen der Kariben, also indigener Bevölkerungsgruppen auf den Kleinen Antillen. Dort setzte die Kolonisierung zwar später ein, führte aber zu besonders langen und heftigen Kämpfen. Zudem entstanden hier durch die Integration zahlreicher entkommener afrikanischer Sklaven neue Gesellschaften.

Mereke van Garderen, Projektmitarbeiterin



Die Arbeit innerhalb eines HERA-Projekts ermöglicht die Zusammenarbeit mit Menschen aus verschiedenen Universitäten, Ländern und – am wichtigsten – Fachrichtungen.

Die Informatik ist eine mitunter sehr abstrakte Wissenschaft. Dieses Projekt bringt uns mit Leuten zusammen, die die von uns entwickelten Tools und Methoden tatsächlich nutzen.

Im Detail erforschte das Projekt Transformationen des Siedlungsverhaltens, der materiellen Kultur und der sozialen Organisation. Geleitet waren die Ausgrabungen, Materialstudien und der Einsatz neuer Datenanalyseverfahren von dem Ansatz, die bislang vorrangig europäisch geprägte Geschichtsschreibung zu hinterfragen und damit auch einen neuen Beitrag zur Geschichte der Kolonialisierung zu leisten. Ein Ziel

des Projekts war es daher, durch Ausstellungen und Weiterbildungsprogramme zu einem größeren Geschichtsbewusstsein in den modernen karibischen Gesellschaften sowie zum Schutz des kulturellen Erbes beizutragen.

Die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler im Konstanzer Teilprojekt forschten dazu an Methoden, um die Entstehung archäologischer Netzwerke digital nachzuzeichnen, sie zu analysieren und zu visualisieren. Daten aus geografischen Informationssystemen wurden dazu genutzt, mögliche



Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler arbeiten mit der lokalen Bevölkerung zusammen: Projekt-Workshop auf der karibischen Insel St. Kitts.

Reiserouten für Kanus zu identifizieren und anhand von Blicklinien sowie weiteren geografischen Konstellationen die strategische Bedeutung von Orten zu beurteilen. Ein Teilproblem war dabei die Beschriftung von Landkarten, die durch digitale Methoden untersucht wurden. Hierfür stellt die Informatik – wie etwa die Naturwissenschaften bei materiellen Herkunfts- und Altersbestimmungen – Werkzeuge bereit, die neue Untersuchungsmöglichkeiten eröffnen. Manchmal bestehen diese Möglichkeiten nur in größerer Auswertungseffizienz. Oft sind es aber die digitalen Abbildungen selbst, die zum Forschungsgegenstand werden, wie bei CARIB, wo Netzwerke aus Reiserouten visualisiert wurden.

Das Miteinander von digitalen Methoden und Geisteswissenschaften schafft Mehrwert

Solche auf Daten basierenden bildlichen Abstraktionen müssen dem jeweiligen Forschungsgegenstand angemessen sein und sich sinnvoll aus der Forschungsfrage ergeben. Sie bauen auf wissenschaftlichen Vorannahmen auf, die die Forschenden auch offenlegen müssen. Zudem müssen sich die Forschenden auf Standards der Datenverarbeitung einigen. Das erleichtert nicht nur die Zusammenarbeit zwischen den Disziplinen, sondern auch die über Länder- und Sprachgrenzen hinweg. Der Austausch zwischen den Kulturwissenschaften und der Informatik ist dabei wechselseitig, weil in den wenigsten Fällen fertige Lösungen zur Verfügung stehen.

„Als Doktorandin profitiere ich von diesem Projekt vor allem deshalb, weil ich mit Menschen aus zahlreichen Fachrichtungen zusammenarbeiten kann. Das ist Herausforderung und wertvolle Lernerfahrung zugleich. Die Tatsache, dass ich nur ein kleines Teil in einem viel größeren Puzzle bin, führt manchmal zu Einschränkungen, aber meine Arbeit hat das Potenzial zu viel größeren Auswirkungen, als dies ohne all die anderen Puzzleteile möglich wäre.“

Mereke van Garderen

Tom Brughmans, Projektmitarbeiter



Zu Beginn des Projekts war bereits deutlich, dass sich die Forschungsinteressen der Fachexperten stark voneinander unterscheiden würden. Nicht immer verstanden alle Teammitglieder die Ansätze der verschiedenen Spezialisten. Im ersten Jahr von CARIB gelang es uns, dieses Problem zu überwinden – mithilfe regelmäßig stattfindender Seminare, in denen die Forschungsarbeiten der unterschiedlichen Fachrichtungen besprochen wurden, und mithilfe von Forschungsaufenthalten an den Partnerinstitutionen, bei denen die unterschiedlichen Ansätze ausführlich erläutert wurden.

Den größten Gewinn ihrer Zusammenarbeit sehen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Team von CARIB – sowohl für die Projektergebnisse als auch für sich selbst – im Umgang mit den Denkstilen und Herangehensweisen der jeweils anderen Fachkultur. Obwohl intellektuell anregend, lag darin aber auch die größte Hürde in der täglichen Forschungsarbeit: Interdisziplinäre Kooperationen erfordern mehr Zeit für Verständigung und Geduld bei der Ergebnissuche. Auch der persönliche Einsatz erscheint höher, weil fachspezifische Aktivitäten kürzertreten müssen. Bei CARIB gestaltete sich die Zusammenarbeit auf fachlicher und menschlicher Ebene als bereichernd. Die notwendigen Zugeständnisse haben sich letztlich als gewinnbringend erwiesen und den Forschungsverbund zu einer Erfolgsgeschichte gemacht.

Über das Projekt CARIB

Beteiligte Länder

Niederlande (Projektleitung), Deutschland, Belgien

Deutscher Standort

Universität Konstanz: Prof. Dr. Ulrik Brandes

www.nexus1492.eu/?page_id=725

Musiker auf unbekanntenen Wegen durch Europa

Wie mobil waren Musikerinnen und Musiker im 17. und 18. Jahrhundert und welche Migrationsmuster entwickelten sie? Diese Fragen standen im Mittelpunkt des HERA-Projekts „**Music migrations in the early modern age: the meeting of the European East, West and South**“ (**MusMig**), dt. „Musikermigration in der Frühen Neuzeit zwischen dem Osten, Westen und Süden Europas“.

Gesa zur Nieden, Leiterin Teilprojekt

Die fast tägliche Zusammenarbeit mit Forscherinnen und Forschern, die in anderen europäischen Städten angesiedelt sind, ist etwas Besonderes – und wohl auch eine eigene Forschungskultur. Damit verbunden ist ein sehr intensiver Ideenaustausch. Den habe ich bei den HERA-Treffen über die Projektthemen hinweg als sehr stark und produktiv erlebt.



Weil ihre Biografien, musikalischen Aktivitäten und die jeweiligen institutionellen Zugehörigkeiten oft nur bruchstückhaft überliefert sind, lassen sich Antworten nur schwer finden. Bis heute bleibt etwa im Dunkeln, wo sich Georg Friedrich Händel während seiner Italienreise 1708/09 genau aufhielt. Auch zu Marc-Antoine Charpentier, von dem Quellen berichten, er sei 1666/67 als Maler nach Rom gegangen und dann als Musiker zurückgekehrt, wurde bis heute keine römische Quelle gefunden.

Dass die Musikermobilität in der Frühen Neuzeit ein weitverbreitetes Phänomen war, zeigt die Bandbreite ihrer Erscheinungsformen: Ausbildungsreisen waren üblich, reisende Virtuosen häufig anzutreffen. Hinzu

kam Migration für politisches oder religiöses Exil oder aufgrund dynastischer Beziehungen der so wichtigen Mäzene. Oder noch häufiger trieb die alltägliche Suche nach einem soliden finanziellen Auskommen die Musiker an. Zur Erforschung dieser Musikermobilität widmete sich das Projekt damals wie heute berühmten Personen, aber auch anonymen oder unbekanntenen Musikerinnen und Musikern. Ziel des Projekts war es, die europäische Musikgeschichtsschreibung um diese transregionalen Bewegungen zu bereichern und damit Impulse für die aktuelle Kulturgeschichte sowie Musikphilologie zu setzen.

Die Arbeit im Projekt kam häufig dem Aufspüren der berühmten Stecknadeln im Heuhaufen gleich. Die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler recherchierten dazu in verschiedenen europäischen Archiven. Zunächst galt es, die Recherchen möglichst breit aufzustellen, also von der Institutionengeschichte über die Suche nach autobiografischen Dokumenten bis hin zu Verträgen, Testamenten und Rechnungen möglichst nichts auszulassen. Besonders wichtig waren musikalische Zeugnisse wie Partituren, Libretti, Notensammlungen oder Abschriften, da sich über sie die Verbreitung von Musik erfassen lässt. Danach wurden die Quellenfunde kulturgeschichtlich eingebettet, um die Dynamiken zwischen Biografie und Musiktransfer, Musikrezeption



Reisepass für die Trompeter Gregorius und Stanislaus Carl Muth (Zweibrücken 1734, Quelle: Landesarchiv Speyer, B1: Zweibrücken, Urkunden, 579)



MusMig-Konzert „Giuseppe Arena: Arien aus *Achille in Sciro* (1738)“ im Schloß Windischfreistritz, Slovenska Bistrica (2016).

und Musikpraxis sowie zwischen Fallbeispielen und systematischen Vergleichen zu erfassen. Dafür erforschten die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler z. B. die Strategien von Musikerinnen und Musikern, die für ihre Mobilität und Integration im städtischen oder höfischen Musikleben erfolgreich waren.

Transnationale Forscherteams benötigen digitale Forschungsinfrastrukturen

Die Zusammenarbeit im internationalen Forscherteam brachte viele Vorteile für die Projektarbeit. Jenseits von Sprachgrenzen konnten die verschiedenen Quellenfunde diskutiert und damit Interpretationsmöglichkeiten bestmöglich ausschöpft werden. Als geeignete Forschungsinfrastruktur bot sich angesichts dieser transnationalen Arbeitsweise eine gemeinsame Datenbank an, in der die Daten dezentral erfasst, ausgetauscht und mittels verschiedener Visualisierungen als Diskussionsgrundlagen aufbereitet werden können. MusMig arbeitete mit einer relationalen, personen-zentrierten Datenbank, in die Informationen zu Personen, ihrem musikalischen Handeln, ihren Netzwerken und ihren Wanderungsbewegungen eingearbeitet wurden. Diese Informationen sind um einen konkreten Personennamen organisiert und z. B. nach Berufsgruppen oder Kontakten geordnet. Somit war im Projekt zunächst eine Verständigung über die Gründe von Mobilität zu erzielen, um über die Datenbank ein spezifisches Einordnungssystem umzusetzen, das

während der gemeinsamen Eingaben weiter angepasst wurde. Auf diese Weise kam ein Forschungsprozess in Gang, der letztlich zu einer Darstellung der archiva-lischen Stecknadeln auf digitalen Landkarten führte. Einzusehen sind hier nicht nur die Wanderrouten der Musikerinnen und Musiker, sondern jeweils auch Aufstellungen ihrer Noten, Libretti und Abschriften.

Was die Projektergebnisse für die Musikgeschichtsschreibung bedeuten, lässt sich etwa daran erkennen, dass sie zur Neubewertung bisher gängiger Forschungsparadigmen wie der Modellkultur Italiens geführt haben. Welche weiteren Verbindungen die digital orientierte Kulturgeschichte der Musik und die Musik-edition eingehen werden, wird die Zukunft zeigen.

Über das Projekt MusMig

Beteiligte Länder

Kroatien (Projektleitung), Deutschland, Polen, Slowenien

Deutsche Standorte

Johannes Gutenberg-Universität Mainz: Prof. Dr. Gesa zur Nieden; Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften: Dr. Martin Albrecht-Hohmaier

www.musmig.hypotheses.org

Transnationale Forschung

Krieg als kulturelle Kontaktzone

Krieg und Militär beschleunigten von jeher die massenhafte Begegnung von Kulturen. Das deutsch-britisch-irische Verbundprojekt „**Making War, Mapping Europe. Militarized Cultural Encounters, 1792–1920**“ (MWME), dt. „Kulturelle Begegnungen im militärischen Kontext, 1792–1920“, untersuchte dieses in der Forschung wenig betrachtete Phänomen nun genauer. In fünf Einzelstudien analysierten die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler Erfahrungen deutscher, britischer und französischer Soldaten in Russland, Italien und auf dem Balkan sowie im Osmanischen Reich und in Ägypten. Ihre zentrale Fragestellung lautete: Wie gestaltete sich dieser Kulturkontakt unter militärischem Vorzeichen und wie trug er dazu bei, die kollektive Wahrnehmung des „Eigenen“ und des „Anderen“ in der Zeit zwischen 1792 und 1920 zu formen?

Im Mittelpunkt des deutschen Teilprojekts standen die deutschen Soldaten im Osmanischen Reich zwischen 1835 und 1918. Das Projekt nahm sowohl die preußisch-deutschen Militärinstrukteure vor 1914 als auch die über 25.000 deutschen Soldaten aus der Zeit des Ersten Weltkriegs in den Blick und untersuchte die Voraussetzungen, Formen und Auswirkungen ihrer Begegnung

Alastair Massie, Praxispartner

Die Freie Universität Berlin untersuchte, wie die Deutschen ihre Militärpräsenz im Nahen Osten erlebten. Das National Army Museum wurde für Vergleichsstudien ins Boot geholt. Für uns ist diese Forschung ein nützliches Korrektiv zum möglicherweise bestehenden Glauben, die britischen Erfahrungen mit „militarisierten kulturellen Begegnungen“ seien einzigartig. Einfach ausgedrückt: Die Beteiligung am HERA-Projekt lehrt uns, nicht zu anglozentrisch zu denken.



mit dem Vorderen Orient. Dazu zählten der durch heimatliche Diskurse vorgegebene Erwartungshorizont, die Wahrnehmung und das Handeln vor Ort sowie die spätere Deutung der Ereignisse. Der Kontakt zwischen den Osmanen und den von ihnen ins Land gerufenen



Osmanischer Ausweis für den deutschen Leiter einer Munitionsfabrik in Konstantinopel.

preußischen bzw. deutschen Militärs unterschied sich von vielen anderen Begegnungen westlicher Mächte mit außereuropäischen Kulturen. Trotz zahlreicher kulturell bedingter Konflikte und politischer Eigeninteressen war diese Begegnung insgesamt weit mehr von Kooperationswillen als von Dominanzstreben geprägt. Dementsprechend liegen die Ergebnisse dieser Studie auch quer zu den gängigen Orientalismusthesen. Ungeachtet zahlreicher Schwierigkeiten entwickelten viele dieser Soldaten eine kulturelle Kompetenz und dauerhafte Empathie für den Vorderen Orient. Nach ihrer Rückkehr in die Heimat zählten sie zu den wichtigsten Kulturmittlern zwischen Deutschland und dem Orient und beeinflussten wesentlich das in Deutschland herrschende Bild von dieser Region.

Die Internationalität der HERA-Projekte birgt viele Vorteile

Die Begegnung mit anderen Kulturen bedeutet immer auch eine Herausforderung für die kollektiven Identitäten und Denkmuster der Beteiligten. Die Forschungsergebnisse von MWME erweitern das Verständnis kulturel-

ler Begegnungen in der Vergangenheit: Die Fallstudien zeichnen ein Bild von der Komplexität der Kulturkontakte und Identitäten jener Zeit. In den Untersuchungen über deutsche, französische und britische Soldaten im Vorderen Orient zeigt sich, wie unerwartet vielfältig solche Kontakte im militärischen Kontext waren und dass es dabei deutliche Analogien und Unterschiede gab.

„Ich bin sicher, dass die Arbeit in unserem HERA-Projekt sich positiv auf die Karriere vor allem der beteiligten Nachwuchswissenschaftler auswirken wird, und zwar nicht zuletzt deshalb, weil Erfahrung in internationalen Verbundprojekten bei Stellenbesetzungen auf verschiedenen Ebenen immer mehr zu einem wichtigen Kriterium geworden ist. Bleiben wird schließlich (im Gegensatz zu konventionellen Ausstellungen) die Online-Ausstellung, die wir im Projekt erarbeitet haben, ebenso wie die dabei entwickelten Funktionalitäten und erworbenen Kompetenzen.“

Oliver Janz



Liederheft für eine Weihnachtsfeier deutscher Soldaten in Konstantinopel 1916.

Die Internationalität des Verbundprojekts selbst erleichtert es, das Thema der kulturellen Begegnungen im militärischen Kontext in verschiedenen Fallbeispielen unter vergleichbaren Fragestellungen zu erforschen. Die Kooperation im HERA-Verbundprojekt öffnete zudem die Türen zu weiteren wissenschaftlichen Kontakten auf transnationaler wie auch auf interdisziplinärer Ebene. Daneben gehört auch die Einbeziehung von nicht aka-

Oliver Janz, Verbundleiter



Das Fach Neuere Geschichte hat sich in den vergangenen zwanzig Jahren massiv internationalisiert. Die Paradigmen, die unser Fach gegenwärtig dominieren, rücken internationale Vergleiche und Beziehungen, transnationale Perzeptionen und globale Verflechtungen in den Mittelpunkt des Interesses. Damit ist eine enorme Intensivierung des internationalen Austauschs einhergegangen. Diese ist allerdings von starken Asymmetrien geprägt, die sich aus der unterschiedlichen Verteilung materieller, aber auch symbolischer Ressourcen ergeben. HERA leistet einen wichtigen Beitrag dazu, solche Asymmetrien abzubauen.

demischen Partnern zu den Vorteilen, die eine Forschung im HERA-Kontext bietet. Dies gilt sowohl für Quellenerschließung und Forschung als auch für die Verbreitung der Forschungsergebnisse innerhalb einer außerakademischen internationalen Öffentlichkeit. So hat auch die vom Projekt aufgebaute englischsprachige Online-Ausstellung (www.mwme.eu/exhibition) über Kulturkontakte im militärischen Kontext das Ziel, neben Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern die interessierte Öffentlichkeit anzusprechen, indem sie verschiedenste Objekte aus Museen, Archiven und Privatbesitz anschaulich präsentiert und sie verständlich einem historischen Kontext zuordnet.

Über das Projekt MWME

Beteiligte Länder

Deutschland (Projektleitung), Irland, Großbritannien

Deutscher Standort

Freie Universität Berlin: Prof. Dr. Oliver Janz

www.mwme.eu

Grenzen überwinden mit dem Radio

Mit dem Radio kam in Europa zu Beginn des 20. Jahrhunderts ein völlig neues Medium auf. Es wurde in den einzelnen Ländern als nationales Medium institutionalisiert, aber sein transnationales Versprechen wurde ebenfalls wichtiger Bestandteil der Programme: Das Radio lieferte seinen Zuhörerinnen und Zuhörern Informationen aus erster Hand aus dem europäischen Ausland, es führte direkt an die Geschehnisse in fremden Ländern heran und regte damit völkerverbindend Begegnungen von Gleich zu Gleich an. Diese Tendenz blieb erhalten, auch wenn das Radio seinen Schwerpunkt in Konkurrenz zum Fernsehen in den 1960er-Jahren zunehmend ins Lokale und Regionale verlagerte und sich seine Rolle aktuell durch das Internet weiter verändert. Das HERA-Projekt „**Transnational Radio Encounters**“ (TRE), dt. „Transnationale Radio-Begegnungen“, untersuchte in historischen und aktuellen Schlaglichtern, wie das Radio seine Stärke als grenzüberschreitendes Medium nutzte und nutzt.

Der Nimbus transnationaler Begegnung durchzieht das Radio seit seinem Ursprung. Schon in den ersten Jahren entstanden Sendeformate wie das Stadtporträt, das die Begegnung der Kulturen akustisch inszenierte. Jahrzehnte später bildeten Collagen weltweit gesammelter Radioaufnahmen und simultan vernetzte Sound-Me-



Beherbergt eine der größten audiovisuellen Sammlungen in Europa: das Institut für Bild und Ton in Hilversum, Niederlande.

Peter Lewis, Leiter Teilprojekt



Außerhalb der akademischen Welt erfahren wir das Leben interdisziplinär. Damit „normale Menschen“ (Zuhörer, Anwender) erfolgreich in die gemeinsamen Forschungsziele eingebunden werden können, muss der akademische Diskurs in eine „normale“ Sprache übersetzt werden, um die Popularisierung wissenschaftlicher Erkenntnisse zu ermöglichen. Diese Art von Gemeinschaftsengagement ist herausfordernd, aber demokratisch wichtig.

langen die Form solcher Begegnungen, wobei ein kritischer Blick auf Nationalklischees und die Medialität des Radios selbst mehr in den Blick rückte. Ganz anders genutzt wurde das Radio nach dem Zweiten Weltkrieg, als die von allen mächtigen Ländern ausgestrahlten Auslandsdienste – z. B. Deutsche Welle oder BBC World Service – unter dem Label transnationaler Begegnung auf Augenhöhe massiv Propaganda des Kalten Kriegs verbreiteten. Sie warben mit (post-)kolonialem Herrschaftsanspruch für nationale Werte, Traditionen und Güter. Trotzdem hat sich bis heute unter Kurzwellenhörern und „DXern“ (den „*distance listeners*“; dt. etwa „Fernempfänger“) ein Selbstverständnis als Botschafter transnationaler Verständigung erhalten.

Wie kulturelle Identität und Identitätskonzepte „produziert“ werden

TRE untersuchte an solchen Beispielen, wie kulturelle Identität und Interaktion transnational durch das Radio unterstützt werden. Das Identitätskonzept spielte im gesamten Forschungszusammenhang des Projekts eine zentrale Rolle: Eine wichtige Funktion von Medien ist es, Gemeinschaften Ressourcen zur Bildung individueller und kollektiver Identitäten zu vermitteln, sowohl inhaltlich über Diskurse als auch über medienästhetische Muster, z. B. wenn Sender ihr Programm mittels Sprechstil, Jingles und Mix von Sendeelementen klanglich „branden“ (als Marke kennzeichnen).



Die Welt mit dem Radio ins Wohnzimmer holen – Radioempfänger aus den 60er-Jahren.

Vergleicht man solche „Radioidentitäten“ über Länder- und Sprachgrenzen hinweg mit quantitativen Methoden, scheinen viele Merkmale als transnational ähnlich. Erst die qualitative Analyse bringt die Besonderheiten von Sprache, Weltregion und Sendeformat ans Licht.

Ein Phänomen, mit dem sich das Team von TRE beschäftigte, sind z. B. die „Community Radios“, die in großer Vielfalt fast überall auf dem Globus existieren. Hier wird nationale oder ethnische Identität transnational kommuniziert, etwa wenn jamaikanische Radiomacher sowohl jamaikanische Minderheiten in Großbritannien als auch Hörerinnen und Hörer im Heimatland mittels „*accented voices*“, also spezifischen Sprechweisen und Codes, adressieren und damit die kollektive Identität der Minderheit an ihren Ursprung rückbinden und zugleich im lokalen Kontext aktualisieren.

Überformt werden alle diese Phänomene transnationalen Radios aktuell vom digitalen Umbruch. Neue, über das Internet nutzbare Anwendungen verändern die Erwartungen der Radiohörerinnen und -hörer. Globale Anbieter wie „Spotify“ machen den Sendern massiv Konkurrenz. Derzeit geht der Trend beim Radio in Richtung von Regionalisierung, Personalisierung sowie Hybridisierung zwischen On-Air- und Online-Angeboten.

Damit die vielfältigen Forschungsergebnisse von TRE auch breit rezipiert werden können, entwickelten die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler eine Transferstrategie: Workshops mit europäischen Rundfunkanbietern und Archiven erörterten, wie sich ästhetische, infrastrukturelle und archivarische Aspekte auf die ausgewählten Beispiele transnationalen Radios auswirken. Die erarbeiteten Methoden, Materialien und Ergebnisse werden in der „Transnational Radio Knowledge Platform“ (www.transnationalradio.org/database), in einer Ausstellung und einem Buch dokumentiert.

Über das Projekt TRE

Beteiligte Länder

Deutschland (Projektleitung), Dänemark, Niederlande, Großbritannien

Deutscher Standort

Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg:
PD Dr. Golo Föllmer

www.transnationalradio.org

Wissenstransfer und Wissensverflechtungen

Wie Gelehrte der Frühen Neuzeit sich dem Orient näherten

Die europäische Gelehrtenrepublik der Frühen Neuzeit zeigte ein starkes Interesse am Orient. Wie ihre Begegnungen mit dem Fremden konkret aussahen, untersuchten die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler im HERA-Projekt „**Encounters with the Orient in Early Modern Scholarship**“ (EOS), dt. „Begegnungen mit dem Orient in der frühneuzeitlichen Gelehrsamkeit“. Anhand von Einzelstudien zeichneten sie ein präzises Bild davon, wie sich die Orient-Auffassung europäischer Gelehrter zwischen der Reformation und der Romantik von einer Quelle christlicher Wahrheiten zu einem Gegenstand kultureller Untersuchungen

und reflektierender Überlegungen wandelte. Dazu nahmen sie vor allem die biblischen Studien in den Blick. Sie standen im Mittelpunkt des Bildungskanons der Gelehrten jenes Zeitraums – und man benötigte Sprachkenntnisse dafür. Deshalb spielten orientalische Studien sowie das Lernen und Unterrichten orientalischer Sprachen eine wichtige Rolle: Seit dem 16. Jahrhundert finden sich neben Hebräisch auch die „Tochtersprachen“ Aramäisch, Syrisch, Arabisch und in manchen Fällen auch Ge'ez (Altäthiopisch) auf den Studienplänen der Gelehrten. Aus dieser Sprachkompetenz erwuchs ein steigendes Interesse der europäischen Gelehrten an der Literatur des Orients, das z. B. in Antoine Gallands berühmter Übersetzung „*Les mille et une nuits*“ (dt.: „Tausend und eine Nacht“, 1704–1717) gipfelte.

„Der wissenschaftliche Diskurs in meinem Fach ist inhärent international. HERA-Projekte bieten einen höchst geeigneten formalen Kontext für solche internationale Zusammenarbeit. Die 3-jährige Dauer der HERA-Projekte bietet auch eine Spanne, die solcher Zusammenarbeit genug Zeit gibt.“

Asaph Ben-Tov, Projektmitarbeiter

Ein Einzelfall als Beispiel einer Epoche

Das Gothaer Teilprojekt konzentrierte sich auf einen vergessenen Vertreter der orientalischen Studien im deutschsprachigen Raum: Johann Ernst Gerhard d. Ä. (1621–1668). Der Sohn des berühmten lutherischen Theologen Johann Gerhard (1582–1637) beschäftigte sich schon in frühen Jahren intensiv mit orientalischen Sprachen. Zunächst erarbeitete er sich die Sprachkompetenzen, die für das Verständnis der Heiligen Schrift und der frühen Kirchengeschichte nützlich waren. In dieser Hinsicht war Johann Ernst Gerhard ein typischer akademischer Orientalist seiner Zeit. Typisch ist auch die Tatsache, dass seine orientalischen Studien am Anfang einer Karriere standen, die letztlich zu einer



Porträt des lutherischen Theologen Johann Ernst Gerhard d.Ä. (1655).

Auszug aus Johann Ernst Gerhards *Synoptischer Tabelle von Wörtern in Hebräisch, Chaldäisch, Syrisch, Arabisch, Äthiopisch, Latein und Persisch*.

theologischen Professur führte. Untypisch war hingegen Gerhards Interesse für Altäthiopisch, damals eine seltene Kompetenz, sowie seine Veröffentlichung einer „harmonischen“ Grammatik im Alter von nur 25 Jahren. Dabei handelte es sich um eine parallele Grammatik für mehrere orientalische Sprachen: Hebräisch, Aramäisch, Syrisch und Altäthiopisch.

Glücksfall Quellenlage

In vielerlei Hinsicht weist Johann Ernst Gerhard Ähnlichkeiten zu anderen zeitgenössischen Vertretern seines Milieus auf. Eines ist in seinem Fall aber außergewöhnlich: Die Quellenlage und Dokumentation zu diesem Orientalisten ist erstaunlich gut. Der Herzog von Sachsen-Gotha-Altenburg erwarb Ende des 17. Jahrhunderts die beachtliche Bibliothek Johann Ernst Gerhards zusammen mit seinem riesigen handschriftlichen Nachlass. Seitdem bildet sie, fast vollständig erhalten, einen Teil der Forschungsbibliothek Gotha. Dies ermöglichte dem Gothaer Teilprojekt eine ausführliche mikrohistorische Untersuchung – bei

anderen Vertretern der frühneuzeitlichen Gelehrtenrepublik normalerweise undenkbar. Daraus entstand eine Studie, die mehr leistet, als die interessante Geschichte eines vergessenen Gelehrten zu rekonstruieren. Sie gestattet eine Nahaufnahme der gelehrten Beschäftigung mit dem Orient im konfessionellen Zeitalter, einschließlich der dazugehörigen geistigen, religiösen und sozialen Kontexte.

Ein Kulturtransfer, der noch heute wirkt

Die frühneuzeitlichen Fallstudien von EOS veranschaulichen, wie eng die Orient-Begegnungen mit der europäischen Situation verflochten waren. Die europäischen Kulturen, die den Nahen Osten seit der Renaissance immer intensiver betrachteten, waren selbst im Wandel begriffen, und die Auseinandersetzung mit dem Orient spielte eine wichtige Rolle in diesem Transformationsprozess. Auch heute, im frühen 21. Jahrhundert, stellen die verflochtenen Beziehungen zwischen Europa und dem Nahen Osten weiter neue Herausforderungen und neue Hoffnungen dar. Für diese können die im HERA-Projekt untersuchten Europa-Orient-Kulturtransfers zwischen Renaissance und Aufklärung zwar keine direkten Antworten liefern – sie helfen aber, der Gegenwart und der Zukunft bessere Fragen zu stellen.

Über das Projekt EOS

Beteiligte Länder

Großbritannien (Projektleitung), Deutschland, Finnland, Niederlande

Deutsche Standorte

Forschungszentrum Gotha der Universität Erfurt:
Prof. Dr. Martin Mulsow; Freie Universität Berlin:
Prof. Dr. Bernd Roling

www.kent.ac.uk/ewto

Kulturkontakt oder Kulturkonflikt: die fremde Fürstin

Wenn im Europa des 16. bis 18. Jahrhunderts fürstliche Bräute in ein fremdes Land kamen, brachten sie neben ihrer Entourage meist auch eine andere Sprache, Religion und Kultur mit. Solche grenzüberschreitenden dynastischen Eheschließungen boten deshalb besondere Möglichkeiten des Wissens- und Kulturtransfers. Das HERA-Projekt **„Marrying Cultures. Queens Consort and European Identities 1500–1800“**, dt. „Wenn Kulturen heiraten. Königinnen und europäische Identitäten 1500–1800“ befasste sich mit den kulturellen Dynamiken, die aus dieser weitverbreiteten Einheiratspraxis resultierten. Das Projekt untersuchte für den Zeitraum 1500–1800 nicht nur die bereits gut erforschten Territorien England, Frankreich, Italien und Spanien, sondern auch den Austausch von Personen, Objekten und Informationen zwischen den deutschen Territorien, den skandinavischen Ländern, Polen und Portugal.

Im Zentrum der Untersuchung standen dabei Frauen, die die Forschung bislang weniger berücksichtigt hat: nicht regierende Fürstinnen sowie Königinnen, die sich neben dem Regenten in die nachgeordnete Rolle der sogenannten Consort einfinden mussten. Oft sind die Grenzen, die die meist jungen Frauen bei ihren Hochzeiten überschritten, nicht mit den nationalen

Jill Bepler,
Leiterin Teilprojekt

Für unser Teilprojekt war der Kontakt zur polnischen Leiterin des Projekts „Music Migrations“ sehr wichtig: Sie nahm an unseren Tagungen teil und stand der „Marrying Cultures“-Doktorandin beratend zur Seite.



Grenzen des heutigen Europas identisch. Ihr Heimatgefühl bezog sich vielfach auch nicht auf eine Nation, sondern auf ein Geschlecht, ein „Haus“, dem sie sich weiterhin verpflichtet fühlten. Sie brachten Personen und Gegenstände in die neue Heimat, die an ihre Herkunftsdynastie erinnerten oder die Kultur ihres Heimatlandes symbolisierten. Teilweise wurden sie durch ihre Importe oder ihre dauerhaften Beziehungen zur Heimat zu wichtigen Anstoßgeberinnen für neue Moden oder ein verändertes Konsumverhalten in der neuen Umgebung.



Schloss Drottningholm – erbaut von der schwedischen Königin Hedwig Eleonora, die 1654 als Hedwig Eleonora von Schleswig-Holstein-Gottorf nach Schweden einheiratete.

Die Möglichkeiten, sich fremd oder heimisch zu fühlen, hingen dabei mit ganz unterschiedlichen Faktoren zusammen, nicht zuletzt politischen, kulturellen und konfessionellen. Eines der Projektziele war es, die Fremdheitserfahrungen sowie die Ausformung regionaler Identitäten besser zu verstehen. Dazu kam die Frage nach den langfristigen Auswirkungen dieser „fremden Fürstinnen“ für die Kultur ihrer neuen Heimat. Welche Bedingungen ermöglichten eine gelungene Integration, welche führten zum Scheitern? Und wie wurde dieses Gelingen oder Scheitern später Teil nationaler Erinnerungskulturen – mit Auswirkungen auf heutige museale Präsentationen und Schulbücher?



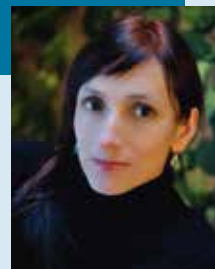
Genii Serenissimorum Principum Philippi Wilhelmi Comitis Palatini Rheni, Köln 1642. Hochzeitsdruck für Anna Catharina Constantia von Polen und Philipp Wilhelm von Pfalz-Neuburg.

Dazu arbeiteten im interdisziplinären Gesamtteam Historiker und Historikerinnen mit Literaturwissenschaftlerinnen, Kunsthistorikerinnen und Musikhistorikerinnen an verschiedenen Fallbeispielen. Das an der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel angesiedelte deutsche Teilprojekt erforschte Quellenbestände aus Skandinavien, Polen und Deutschland. Damit wurden auch Fürstinnen mit unterschiedlichen konfessionellen Hintergründen einbezogen.

Mehr Sichtbarkeit durch Zusammenarbeit mit Museen und Sammlungen

Die intensive mehrjährige Zusammenarbeit der Teilprojekte im HERA-Verbund schloss nicht zuletzt auch Museen und Sammlungsverantwortliche ein. Dies ermöglichte, wissenschaftliche Arbeiten sehr viel stärker und sichtbarer in die öffentliche Aufmerksamkeit zu

Maria Skiba, Projektmitarbeiterin



Als junger Forscher profitiert man enorm davon, ein Teil des HERA-Projektteams zu sein. Es eröffnet den unmittelbaren Zugang zu den Erkenntnissen erfahrener Wissenschaftler und bietet die Gelegenheit, eigene Forschungsprojekte mit ihnen zu besprechen. Darüber hinaus entsteht ein Netzwerk an Kontakten zu wichtigen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern.

rücken. Neben den zahlreichen gemeinsamen Publikationen von *Marrying Cultures* standen daher Formate öffentlichkeitswirksamer Ergebnisvermittlung im Fokus. Zum einen wurde eine anschauliche Webseite eingerichtet. Ein anderer Eckpfeiler der gemeinsamen Arbeit bestand in der anhaltenden Diskussion mit Museumspartnern in London, Stockholm und Warschau über die Sichtbarkeit fürstlicher Frauen innerhalb nationaler Narrative und im populären Bewusstsein. Im Projektverlauf ergaben sich darüber hinaus Kontakte zu Ausstellungsprojekten in Berlin sowie eine Beteiligung an der Neukonzeption von Dauerausstellungen in Stockholm und Lund. Das Teilprojekt in Wolfenbüttel entwickelte überdies einen eigenen kulturellen Beitrag: das öffentliche Konzert „Musik für die Fürstin/Music for the Consort“ mit Maria Skiba als Sopranistin.

Über das Projekt Marrying Cultures

Beteiligte Länder

Großbritannien (Projektleitung), Deutschland, Polen, Schweden

Deutscher Standort

Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel:
Dr. Jill Bepler

www.marryingcultures.eu

Ein Projekt – viele Länder

Singlefrauen in Asien verändern Geschlechterrollen

Urbane Lebensstile werden in der indischen und chinesischen Öffentlichkeit oft mit Werteverfall gleichgesetzt. In solchen Debatten nehmen Geschlechterrollen eine prominente Stellung ein, weil sie die Kernbereiche sozialen Zusammenlebens berühren: Freundschaft, Beruf, Ehe und Familie. Das HERA-Verbundprojekt **“Creating the ‘New Asian Woman’ – Entanglements of Urban Space, Cultural Encounters and Gendered Identities in Shanghai and Delhi” (SINGLE)**, dt. „Asiens neue Frauen: Kulturelle Begegnungen, urbaner Raum und neue Geschlechteridentitäten in Shanghai und Delhi“ (SINGLE) untersuchte nun den Zusammenhang zwischen neuen Geschlechterrollen und der Dynamik urbaner Räume in Delhi und Shanghai.

Asien ist geprägt von Wirtschaftsliberalisierung, sich wandelnden Vorstellungen von Selbstbestimmtheit und Gleichberechtigung sowie neuen Rollenmodellen. Vor diesem Hintergrund näherte sich das Projekt der Forschungsfrage anhand eines speziellen Typus von

Frau an: der Singlefrau. Alleinstehende Mütter sind auch in den asiatischen Kulturen vielfach sozial stigmatisiert. Das Projekt fragte, mit welchen Problemen Frauen in Asien aktuell konfrontiert sind, wenn sie mit traditionellen Geschlechterrollen brechen. Welche Kompromisse gehen sie ein und mit welchen Vorurteilen kämpfen sie? Wie ändern sich die Herausforderungen im Laufe ihres Lebens? Und welche Rolle spielt Urbanität für ihre soziale und physische Mobilität?

Projektergebnisse sind u. a. neun Einzeluntersuchungen, zahlreiche Kooperationen mit Forschenden sowie künstlerischen und politischen Aktivistinnen und tiefe Einblicke in die Entstehung und Wirkung zeitgenössischer Genderrollen in Indien und China. Obwohl sich öffentliche Diskurse um Singlefrauen in Indien und China in vielerlei Hinsicht unterscheiden, konnten neben nationalen Besonderheiten auch grenzübergreifende Gemeinsamkeiten bestimmt werden. Ähnlich sind sie sich dabei, wie sich die verändernden Geschlechter-



Feldforschung zu Kartierung in Alt-Delhi mit Dr. Manu Mahajan (in Blau, School of Urban Planning & Design Delhi).

Christiane Brosius, Verbundleiterin



Die auf interdisziplinäre und außeruniversitäre Zusammenarbeit angelegte Struktur der HERA-Projekte bietet bemerkenswert viel Potenzial. Man lernt die akademischen Strukturen in Europa besser kennen und wächst zusammen. Wir haben enorm voneinander profitiert und eine neue Kultur von Teamarbeit gepflegt. Zudem konnten wir Schnittstellen zwischen unseren Instituten und dem Goethe-Institut in Delhi sowie Galerien und Museen in Shanghai und Amsterdam erproben. Wo hat man sonst eine solche Möglichkeit, das in die Forschung einzubringen?

identitäten im Spannungsfeld zwischen Politik und Wirtschaft entfalten, wie sie gleichzeitig von globalen und lokalen Diskursen geprägt werden und dass sie oft mit Werten wie Kosmopolitismus und Freiheit in Verbindung gebracht werden. Die wachsende Präsenz von Frauen im gehobeneren Berufsleben sowie ihr Wunsch nach sozialer Mobilität und Unabhängigkeit ist nicht von neuen Männlichkeitsbildern zu trennen. Das hat die Genderforschung bisher weitgehend vernachlässigt. Auch einem anderen wichtigen Projektziel – der aktiven Handlungskompetenz von Frauen nachzugehen und das einseitige Bild der stigmatisiert-passiven Singlefrau aufzubrechen – ist das Team damit näher gekommen.

Wie die Zusammenarbeit im internationalen Verbund klappt

Das Verbundprojekt SINGLE wurde von Prof. Christiane Brosius von der Universität Heidelberg aus geleitet, die englischen und niederländischen Teilprojekte von Dr. Melissa Butcher (Birkbeck College, Universität London) und Prof. Jeroen de Kloet (Universität Amsterdam). Ergänzt wurde das Team durch eine Reihe von Kooperationspartnern: Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler unterschiedlichster Disziplinen, Galeristen und Kulturplaner, Künstlerinnen und Künstler, Filmemacherinnen und Journalistinnen, politische und feministische Aktivistinnen und Aktivisten und Institutionen aus verschiedenen Ländern.

Wie können bei einem so großen internationalen Verbund Zusammenarbeit und Kommunikation funktionieren? Das Projekt nutzte dazu v. a. soziale Medien, digitale Kollaborationsforen sowie Literatur und Digital-Humanities-Anwendungen. Letztere wurden zum Teil auf die spezifischen Bedürfnisse des Teams und auf die anfallenden Daten zugeschnitten. So konnte z. B. die Software „Tamboti“, eine Digital-Humanities-Entwicklung der Heidelberg Research Architecture (HRA), weiter ausgebaut werden. Sie ermöglicht die Zusammenarbeit von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern ohne physische Präsenz und vernetzt textuelle und audiovisuelle Daten über standardisierte Metadaten.



Die Künstlerin Guo Qingling vor zwei ihrer Arbeiten, Ausstellung des SINGLE-Projekts im Fei Contemporary Art Centre/Shanghai (2014).

Zentral für die Zusammenarbeit waren auch internationale Workshops. Sie fanden in Heidelberg, Shanghai, Delhi und Amsterdam statt und wurden von öffentlichen Events begleitet, wie etwa Filmvorführungen, Podiumsdiskussionen und Kunstausstellungen. Gerade diese öffentlichen Events leisteten erfolgreich den Transfer von Forschungsergebnissen in die Öffentlichkeit und ermöglichten den Austausch mit einem breiten Publikum. Auf wissenschaftlicher Seite erwiesen sich die gemeinsamen Feldforschungsphasen mit ausgewiesenen lokalen Expertinnen und Experten in Delhi und Shanghai als sehr wertvoll. Sie brachten die Forschenden miteinander ins Gespräch und boten die Möglichkeit zum Vergleich von Analysen und Methoden.

Kooperationen mit außeruniversitären Partnern öffnen neue Möglichkeiten

Die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler von SINGLE setzten sehr stark auf transdisziplinäre und außeruniversitäre Kooperationen sowie auf die Zusammenarbeit mit verschiedenen Akteuren, z. B. Künstlern, Filmemachern, Medienprofis, Stadtplanern sowie dem Goethe-Institut Delhi. Als besonders fruchtbar gestalteten sich die Kooperationen mit ausgewählten Künstlerinnen und Künstlern sowie Feministinnen. Sie lieferten als externe Expertinnen und Experten, etwa bei Workshops oder Katalogbeiträgen, wichtiges Praxiswissen und trugen so wesentlich zur Erarbeitung, kritischen Prüfung und Präsentation der Forschungsergebnisse bei.

„Die Interdisziplinarität im HERA-Team war fabelhaft bereichernd. Wir haben viel ausgetauscht, große Neugierde an den Ansätzen der jeweils anderen Disziplinen und einen leichten Umgang damit entwickeln können. Auch wenn die Doktorarbeiten in Einzeldisziplinen, z. B. Ethnologie oder Geografie, absolviert werden, so zeigt sich die transdisziplinäre Kompetenz deutlich. Sie trug maßgeblich zur Förderung eines analytischen Blicks und einer reifen sowie kritischen Komplexität im Umgang mit eigenen und ‚fachfremden‘ Konzepten und Methoden bei.“

Christiane Brosius

Auch für die außeruniversitären Partner gestaltete sich die Zusammenarbeit als bereichernd. Voraussetzung für diese Win-win-Situation war eine auf Gleichrangigkeit und Praxisbezug ausgelegte Kooperationsstruktur im Projekt – sowohl bei den individuellen Arbeitspaketen als auch beim Vorgehen im gesamten Team. Um z. B. den Forschungskontext der Teampartner vor Ort kennenzulernen, wurde in Shanghai eine Veranstaltung organisiert, auf deren Podium auch feministische Aktivistinnen aus Indien und China teilnahmen. Dieser innerasiatische Dialog wurde von den Akteuren als unerwartet wertvoll eingeschätzt – er offenbarte ein

bisher vernachlässigtes Kommunikationsbedürfnis. Daraus entstanden Themenrunden über historische sowie gegenwärtige Unterschiede bzw. Gemeinsamkeiten geschlechtlicher Rollenbilder in Indien und China und Initiativen, um diese Vernetzung weiter zu vertiefen.

Anlässlich der internationalen Abschlusskonferenz im September 2016 in Leiden organisierte das Projekt eine Kunstausstellung im National Museum of World Cultures, Leiden. Die kooperierenden Künstlerinnen und Künstler aus Indien und China produzierten hierfür eigens Kunstwerke zum Thema „Gender, Identität und Stadt“. Die indische Installationskünstlerin, Feministin und Fotografin Sheba Chhachhi erarbeitete in intensiver transdisziplinärer Zusammenarbeit etwa eine Installation, die auf Inhalten des Forschungsprojekts basiert und so die Projektergebnisse künstlerisch erweitert. Diese Zusammenarbeit von Kunst und Wissenschaft erleichterte es, Forschungsleistungen international sichtbar zu präsentieren.

Forschung für die Zukunft unserer Gesellschaften

Die Zusammenarbeit mit Künstlerinnen und Künstlern, sozialen Aktivistinnen und einem ausgedehnten Kreis an Wissenschaftlern, wie am Department of Urban Design der School of Planning and Architecture (Delhi), ermöglichte es dem Projektteam, Wechselwirkungen von Stadt und geschlechtlicher Identität neu zu überdenken: Wie sind Vorstellungen geschlechtlicher Identität mit der Nutzung urbaner Räume verknüpft? Welche Räume werden von Frauen als bedrohlich, sicher, positiv oder negativ eingestuft? Inwiefern kann Stadtplanung auf die Inklusion von Frauen und deren Mobilität im öffentlichen Raum einwirken? Wie können Kunst und Film im öffentlichen Raum Geschlechterrollen reflektieren und verändern?

Dies sind Fragen, die im Zuge globaler Urbanisierung und stetig wachsender Migrationsströme nicht allein für Frauen in Indien und China von Belang sind. Mittlerweile lebt die Hälfte der Weltbevölkerung in städtischen Räumen, mit steigender Tendenz: Laut den Vereinten Nationen werden im Jahr 2030 rund fünf Milliarden Menschen „urbanisiert“ sein. Städte sind Orte starken soziokulturellen Wandels und Austauschs. In ihnen prallen globale, nationale und regionale Vorstellungswelten und verschiedenste Wertmuster aufeinander. Einerseits ermöglichen sie neue Lebensstile,



Feldforschung in Khirki, Delhi – im Hintergrund Wandmalereien von Mädchen der Nachbarschaft, ein Projekt der Künstlerin und Aktivistin Sreejata Roy.

neue soziale Typen und neue Freiheiten. Andererseits sind Städte aber auch Orte des Konflikts und spiegeln als solche wachsende soziale Ungleichheiten sowie Restriktionen wider.

„In den letzten Jahren haben Expertinnen und Experten der Stadtforschung immer wieder gefordert, mehr komparative Studien durchzuführen. In unserem HERA-Projekt gelang es uns, einen solchen Ansatz zu verwirklichen. Durch die Größe des Projekts konnten wir die nötige Expertise vorweisen, um die zwei Städte Delhi und Shanghai miteinander zu vergleichen. So konnten wir sowohl auf die Eigenheiten als auch die Beziehungen und Gemeinsamkeiten der beiden Städte eingehen.“

Lucie Bernroider, Projektmitarbeiterin

Vergleichende Geschlechter- und Stadtforschung hilft dabei, diese Prozesse transregional zu verstehen, und zeigt, unter welchen Bedingungen kulturelle Vielfalt zu einem pluralistischen Miteinander beitragen kann.

Über das Projekt

Beteiligte Länder

Deutschland (Projektleitung), Großbritannien, Niederlande

Deutscher Standort

Universität Heidelberg: Prof. Dr Christiane Brosius

www.hera-single.de

Was bleibt nach dem Projektende?



„Unser Projekt hat es uns ermöglicht, die eigenen Traditionen und Überzeugungen zu hinterfragen“

Welchen Forschungsschwerpunkt untersuchten Sie im Rahmen Ihres Projekts?

Wir konzentrierten uns bei unserer Arbeit auf die Weitergabe von Ideen – ausgedrückt in kurzen Redensarten und Zitaten – zwischen mittelalterlichen Kulturen. Wir wollten erforschen, wie digitale Tools es uns ermöglichen könnten, derartige Prozesse nachzuverfolgen.

Was waren die Ergebnisse Ihres HERA-Projekts?

Es gelang uns, eine Onlinebibliothek mit Texten zusammenzustellen, die die Anwendung dieser Methodik demonstrierte. Darüber hinaus veröffentlichten wir die zugrunde liegende Ontologie und alle von uns eingesetzten Verfahren. Die langfristig wichtigsten Ergebnisse unseres Projekts sind vermutlich der Ansatz und die Methodologie, die auch in vielen anderen Bereichen der Kultur- und Sprachwissenschaften anwendbar sind.

„Die Struktur von HERA ermöglichte es uns, die verschiedenen Fachgebiete zusammenzubringen. Von Anfang an beteiligten wir uns regelmäßig an Diskussionen mit anderen Forschungsprojekten, um Ideen auszutauschen.“

Wie funktionierte der Wissensaustausch in Ihrem Projekt und darüber hinaus?

Unser Projekt war interdisziplinär angelegt; es beinhaltete die digitalen Geisteswissenschaften sowie arabische, klassische und byzantinische Philologien. Die Struktur von HERA ermöglichte es uns, diese verschiedenen Fachgebiete zusammenzubringen. Von Anfang an beteiligten wir uns regelmäßig an Diskussionen mit anderen Forschungsprojekten, um Ideen auszutauschen und mit dem sich rasch weiterentwickelnden Studiengbiet Schritt zu halten. Die HERA-Fördermittel ermöglichten uns die Durchführung mehrerer Workshops und die Teilnahme an Konferenzen. Im Bereich der digitalen Geisteswissenschaften konnten wir im Projektverlauf regen Wissensaustausch auch mit Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern in Ländern betreiben, die nicht im Projekt beteiligt waren: In Deutschland nutzten wir die bestehenden Beziehungen zum Max-Planck-Institut sowie zum Projekt TextGrid und knüpften neue Kontakte mit den Universitäten in Erlangen und Köln.

Charlotte Roueché

Projektleiterin „Sharing Ancient Wisdoms: Exploring the Tradition of Greek and Arabic Wisdom Literatures“ (SAWS), HERA I „Cultural Dynamics: Inheritance and Identity“



Welche strukturellen Dynamiken entwickelten sich aus Ihrem HERA-Projekt?

Es gelang uns, nutzbringende Netzwerke aufzubauen, insbesondere zu verwandten Projekten in Göttingen, Halle, Lund und Lyon, die bereits die Nutzung digitaler Tools erforschten. Unser Ansatz wird von Forschungsteams der digitalen Philologie in Leipzig und den USA weiterentwickelt. All unsere Materialien sind frei verfügbar, wir erfahren von solchen Aktivitäten nur dann, wenn Wissenschaftler Kontakt zu uns aufnehmen, um Fragen zu stellen.

Führten Ihre HERA-Projekte auch zu gesellschaftlichen Auswirkungen?

In den Geisteswissenschaften führt die Forschung nur langsam zu sichtbaren Auswirkungen. Die Chance, mit Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern verschiedener nationaler Traditionen und aus verschiedenen Fachbereichen zusammenzuarbeiten, ist jedoch extrem stimulierend und kreativ. Unser Projekt hat es uns ermöglicht, die eigenen Traditionen und Überzeugungen auf ausgesprochen fruchtbare Weise zu hinterfragen, und wir hoffen, auch anderen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern neue Ansätze zu eröffnen.

„HERA hat meine Chancen bei der Beantragung neuer Fördermittel erhöht“

Welche Forschungsziele hatte das Projekt?

Das Interesse von Geisteswissenschaftlern für Urheberrechte und geistiges Eigentum entwickelt sich im europäischen Kontext erst jetzt zunehmend. Seit vielen Jahren tendieren Urheberrechtsanwälte dazu, fast alle Fragen zu Eigentumsrechten, der Vervielfältigung kreativer Inhalte und Innovationen im Cyberspace in den Diskurs des Urheberrechts zu stellen. Damit enteignen sie diese in historischer, kritischer und praxisbezogener Hinsicht zentralen Begriffe aus dem Vokabular der Geisteswissenschaften. Das Ziel von CULTIVATE ist es, die Beziehung zwischen Kreativität, geistigem Eigentumsrecht und kulturellem Erbe aus der europäischen Perspektive zu betrachten, vor dem Hintergrund der immensen europäischen Vielfalt an Sprachen, Kulturen und Rechtstraditionen.

„CULTIVATE, das einzige HERA-I-Projekt unter dänischer Leitung, verschaffte mir eine ganz neue Präsenz in Dänemark, sowohl im akademischen Bereich als auch in den öffentlichen Medien.“

Wo lag der Forschungsschwerpunkt Ihres Projekts?

Kulturerbe-Institutionen sind entscheidend an den neuen digitalen Transformationen beteiligt. Die Digitalisierung von Kulturerbe im großen Maßstab ist ein international viel diskutiertes Thema, das mit der immer dringlicher werdenden Big-Data-Problematik zunehmend an Bedeutung gewinnt. Digitalisierung eröffnet neue Möglichkeiten, Kultur zugänglich zu machen und als Kollektivgedächtnis der Gesellschaft zu präsentieren. Die Digitalisierung bringt aber auch einige Probleme ans Tageslicht, die zuvor als irrelevant eingestuft wurden oder bereits als gelöst galten, beispielsweise bei der Vervielfältigung von Inhalten.

Was waren die Ergebnisse Ihres HERA-Projekts?

Die Zusammenarbeit mit wichtigen Akteuren bei Debatten zu den Themen geistiges Eigentum, Kreativität und Kulturerbe führte zu mehreren Studien, die als wichtige Navigationspunkte für die Sektoren Kultur und Forschung dienen – sowohl für die Studierenden, die unter der Schirmherrschaft dieses Programms arbeiten, als auch für die breite Öffentlichkeit.

Helle Porsdam

Projektleiterin „Copyrighting Creativity: Creative Values, Cultural Heritage Institutions and Systems of Intellectual Property“ (CULTIVATE), HERA I „Humanities as a Source of Creativity and Innovation“



Gibt es strukturelle Nachwirkungen Ihres Projekts?

Der sehr aktive Kontakt, den ich mit den Partnern hatte, die mit meinem CULTIVATE-Aufgabenbereich assoziiert waren (die Dänische Königliche Bibliothek und das Nationalmuseum), eröffnete neue Gelegenheiten für zusätzliche Konferenzen und Veröffentlichungen, sowohl akademischer als auch populärwissenschaftlicher Art. Diese Veröffentlichungen waren ausgesprochen nützlich für den Wissensaustausch und die Verbreitung unserer Arbeit.

Welche persönlichen Auswirkungen hatte Ihre Projektteilnahme?

CULTIVATE, das einzige HERA-I-Projekt unter dänischer Leitung, verschaffte mir eine ganz neue Präsenz in Dänemark, sowohl im akademischen Bereich als auch in den öffentlichen Medien. Dies führte zu Einladungen zur Teilnahme an renommierten Gremien und zu Vorträgen in neuen und interessanten Foren. Am wichtigsten ist aber, dass HERA meine Chancen bei der Beantragung neuer Fördermittel erhöht hat: Im Moment fungiere ich als Projektleiterin eines von der dänischen Velux-Stiftung finanzierten Projekts (<http://pf.ku.dk>), das direkt aus CULTIVATE hervorging.

„Unser Wissensaustausch brachte Akademiker und Kreativschaffende zusammen“

Welchen Forschungsschwerpunkt untersuchten Sie in Ihrem Projekt?

Unser HERA-Projekt forschte zur Natur von Kreativität. Wir konzentrierten uns auf den Zeitraum von 1800 bis 800/500 v. Chr. und betrachteten auf lokaler, regionaler und transnationaler Ebene die Entwicklungen der Handwerksarten, die heute ganz selbstverständlich für uns sind – Metallarbeit, Textilhandwerk und Töpferei. Bronze und Wolltextilien waren ganz neue Materialien in der Bronzezeit, und bereits etablierte Werkstoffe wie Ton wurden auf neue Weise bearbeitet. Veränderungen in der Materialkultur lassen sich auf die Weiterentwicklung technischer Fertigkeiten und das Experimentieren mit neuen Methoden der Objektgestaltung zurückführen, mit denen die Werkstoffpotenziale für Farben, Muster, Texturen, Formen und Motive ausgeschöpft wurden.

Welche Ziele verfolgte das Projekt?

Wir beschäftigten uns mit der Frage, wie die Kreativität entstand, die diesen Veränderungen zugrunde liegt. Was taten Menschen nach der Einführung neuer Technologie? Welche Inspirationen hatten sie und wie tauschten sie Ideen aus? Darüber hinaus ging es um Verbindungen zwischen moderner und antiker Kreativität: Wie könnten sich Objekte aus der Bronzezeit als Quelle der Inspiration und Kreativität auf moderne Handwerker, Künstler und die Öffentlichkeit auswirken?

„In Zusammenarbeit mit dem britischen Crafts Council haben wir ein Modell entwickelt, dass es modernen Erzeugern gestattet, mit Archäologen, Museen und Akademikern zu interagieren.“

Können Sie Beispiele für die praktischen Auswirkungen Ihres Projekts nennen?

Ein Beispiel für eine Auswirkung von CinBA ist die Generierung neuer Ansätze bei der Entwicklung von Handwerksfertigkeiten im Kreativsektor. In Zusammenarbeit mit dem britischen *Crafts Council* haben wir ein Modell entwickelt, dass es modernen Erzeugern gestattet, mit Archäologen, Museen und Akademikern zu interagieren. Einerseits konnten die Forscherinnen und Forscher so die potenziell inspirierende Wirkung prähistorischer Handwerksobjekte auf moderne Erzeuger untersuchen, andererseits bot sich für die Handwerker die Gelegenheit zu nützlicher beruflicher Weiterbildung.

Gab es noch andere Entwicklungen, die aus Ihrem Projekt hervorgingen?

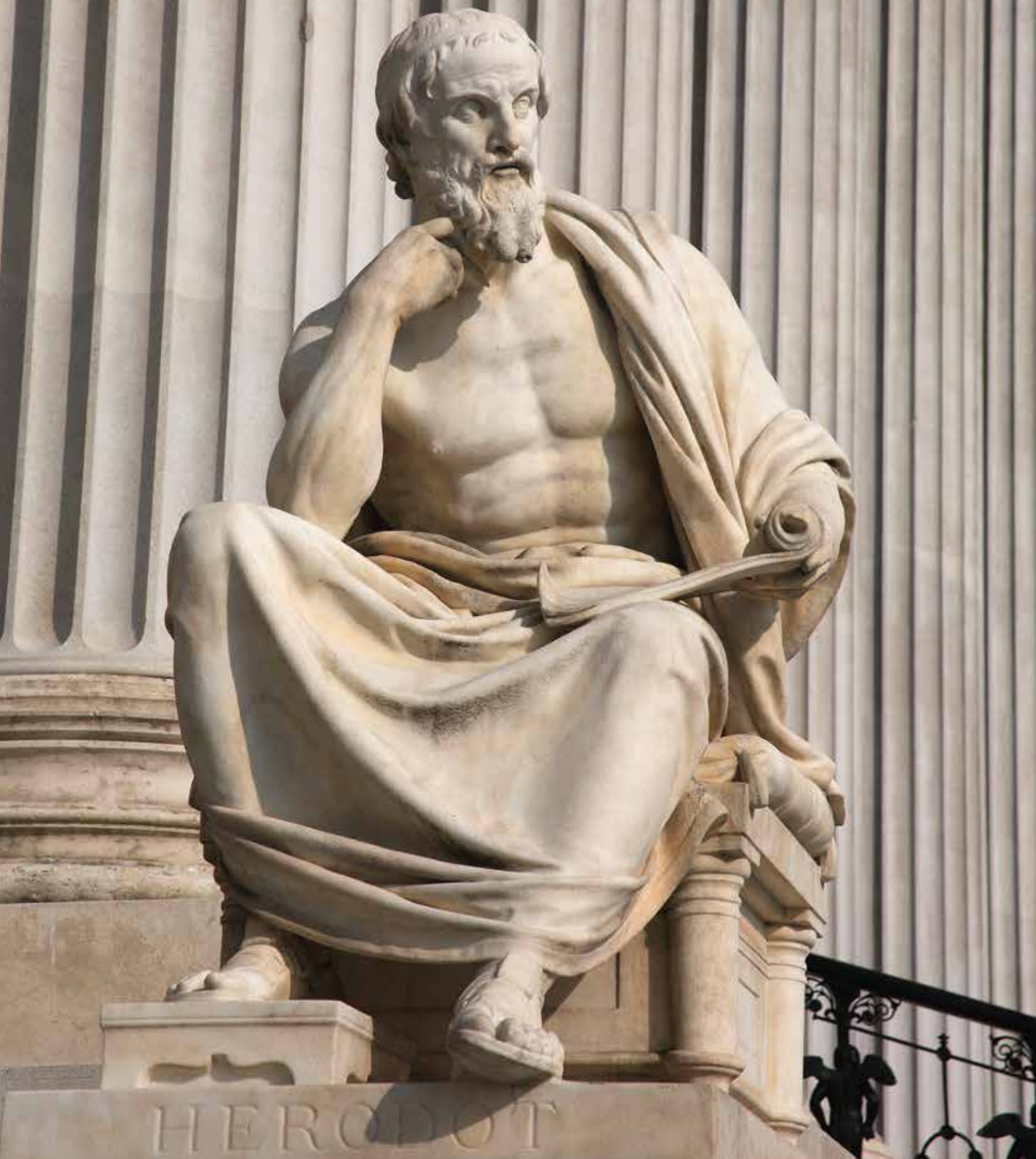
Aufgrund seiner Interaktion mit Künstlerinnen und Künstlern diente CinBA bei mehreren Drittmittelanträgen als Vorzeigebispiel für gute Praxis. Auch eine Folge ist die Kooperation mit dem *Crafts Council*. Wir wollen gemeinsam ermitteln, wie Forschung, geistige Inhalte und praxisorientierte Untersuchungen dazu eingesetzt werden können, Mechanismen des *Continuing Professional Development*, also der beruflichen Weiterbildung, für Erzeuger zur Verfügung zu stellen, die sich in der Mitte ihrer beruflichen Laufbahn befinden.

Joanna Sofaer

Projektleiterin „Creativity and Craft Production in Middle and Late Bronze Age Europe“ (CINBA), HERA I „Humanities as a Source of Creativity and Innovation“



Ausblick auf HERA III – „Uses of the Past“



HERA III – Über Anwendungen und Auswirkungen von Geschichte

„Vergangenheitsnutzung(en)“ – so lautete das Thema der jüngsten, 2015 veröffentlichten Bekanntmachung des HERA-Netzwerks (HERA III). Auch bei dieser Ausschreibung übernimmt das Bundesministerium für Bildung und Forschung gemeinsam mit der EU die Förderung der deutschen Projekte. Während die Vorläuferbekanntmachung „Kulturelle Begegnungen“ fragte, wie kulturelle Austauschprozesse funktionieren und welche Herausforderungen und Innovationen sie mit sich bringen, steht HERA III ganz im Zeichen der Geschichte: Wie, mit welchen Absichten und unter welchen Rahmenbedingungen wird Geschichte geschrieben, (neu) interpretiert und „genutzt“?

Das Interesse der europäischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler an der Ausschreibung war groß. Aus dem Bewerberfeld setzten sich schließlich 18 Verbundprojekte durch, die alle 2016 an den Start gingen und nun für drei Jahre gefördert werden. Erfreulich ist, dass zwölf Projekte mit deutscher Beteiligung laufen. Thematisch forschen diese Projekte in den folgenden Schwerpunkten.

Rechtsprechung, Religion und Geschichte

Wie sind Rechtssysteme und die darin praktizierte Rechtsprechung und ihre Interpretation von historischen sowie kulturellen Narrativen geprägt? Danach fragt am Beispiel der Scharia in islamischen Gesellschaften das Projekt von Prof. Dr. Irene Schneider an der Universität Göttingen. In einem weiteren Projekt an der Universität Göttingen erforscht Prof. Dr. Hans Michael Heinig die Einflüsse des Protestantismus auf die Ausgestaltung der Rechtssysteme in Europas Norden.

Materielle Kultur und Geschichte

Wie wurde materielle Kultur in unterschiedlichen Zeiten genutzt und mit welchen historisch-narrativen Aufladungen und Legitimationsmustern wurde sie dabei versehen? An dieser Leitfrage forscht ein Projekt unter der Gesamtleitung von PD Dr. Christian Fuhrmeister am Zentralinstitut für Kunstgeschichte München. Im Zentrum stehen dabei (kunst-)historische Rechtfertigungen von Kunstraub im Südmitteleuropa des 20. Jahrhunderts. Das Projekt von Prof. Dr. Andrew James Johnston an der Freien Universität Berlin unter-

sucht hingegen gesellschaftliche Vergangenheitsnutzungen am Beispiel von historischen Grabstätten und Gebeinfunden.

Geschichtsorte

Warum und wie wurden Orte und Landschaften mit ihrer speziellen Nutzung historisiert und wie fließen diese Historisierungen in die heutige Nutzung ein? Zu diesem Thema forschen zwei weitere Projekte. Sie untersuchen, wie bestimmte Orte oder Landschaftsgebilde entstanden sind, welche Erzählebenen und Geschichtlichkeiten ihnen innewohnen und wie diese Ebenen heute zur Sprache gebracht und gesellschaftlich nachgenutzt werden können. Im Projekt von Prof. Dr. Nicolas Apostolopoulos an der Freien Universität Berlin stehen dabei nationalsozialistische und stalinistische Konzentrations- und Internierungslager im Mittelpunkt. Das Projekt von Dr. Vittoria Capresi an der Technischen Universität Berlin analysiert landwirtschaftliche Kolonisierungs- und Entwicklungsgebiete in Europa sowie europäischen Kolonien des 20. Jahrhunderts.



Geschichte und Identitätsprozesse

Wie hängen Geschichtsschreibung, die Interpretation von Vergangenheit und der Umgang mit Traditionen mit der Herausbildung gesellschaftlicher Identitätsmuster zusammen? Das fragen drei weitere HERA-Projekte. Im Projekt von Prof. Dr. Inga Mai Groote an der Universität Heidelberg wird erforscht, wie im Europa des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit über Musik und musikalische Praxis Geschichtsinterpretationen transportiert wurden, um gesellschaftliche Identitäten zu konstruieren. Das Projekt unter der Gesamtleitung von Prof. Dr. Stefan Esders an der Freien

Universität Berlin untersucht, wie sich nach dem Ende des Karolingerreiches neue Machtgebilde in Europa entwickelten und welchen Bezug auf die karolingische Vergangenheit sie herstellten, um Identität zu erzeugen und somit Herrschaft zu legitimieren. Prof. Dr. Joachim Kurtz an der Universität Heidelberg leitet wiederum ein Projekt zum asiatischen Blick auf Europa. Es untersucht, wie asiatische Diskurse europäische Geschichtsereignisse interpretiert haben, welche Handlungs- und Identitätsmodelle daraus abgeleitet wurden und wie diese Interpretationen auf die Selbstwahrnehmung Europas zurückwirkten.

Politik und Geschichte

Wie prägen historische Narrationsmuster politische und gesellschaftliche Praxis? Und welche Folgen und Potenziale erwachsen daraus? Das Projekt von Prof. Dr. Axel Honneth am Institut für Sozialforschung an der Universität Frankfurt a. M. untersucht, welche historischen und kulturellen Wertungsmuster in die gesellschaftliche, vor allem aber zwischenstaatliche Schuldmotivik einfließen und welche Folgen daraus entstehen. Im Mittelpunkt stehen dabei ökonomische Schulden und moralische Schuld. Prof. Dr. Beate Binder von der Humboldt-Universität Berlin leitet ein Projekt, das die Wechselwirkungen zwischen Politik und historischen und kulturellen Einordnungsmustern am Beispiel europäischer Gesundheitspolitik und Gesundheitsdiskurse zu HIV/Aids erforscht. Das Projekt von Prof. Dr. Andreas Kraß, ebenfalls an der Humboldt-Universität Berlin, arbeitet zur europäischen homo- und bisexuellen sowie Transgender-Szene zwischen Ende der 1960er- und Anfang der 1980er-Jahre. Es erforscht, wie diese Periode historisiert wurde, wie die späteren Bürgerrechtsbewegungen diese Historisierungen nutzten und welche politischen und soziokulturellen Potenziale jene Epoche für die heutige Gegenwart bereithält.



Ihr Kontakt zum Förderschwerpunkt

Für die Durchführung des Förderschwerpunkts hat das Bundesministerium für Bildung und Forschung einen Projektträger beauftragt. Der DLR Projektträger gestaltet mit seiner Abteilung „Geistes- und Sozialwissenschaften“ Förderschwerpunkte und -maßnahmen mit, berät Antragstellerinnen und Antragsteller, bereitet Projekte zur Bewilligung vor und begleitet ihre Umsetzung fachlich und administrativ bis hin zur Prüfung abgeschlossener Vorhaben.

Deutsches Zentrum für Luft- und Raumfahrt e.V. (DLR)

DLR Projektträger

Gesellschaft, Innovation, Technologie
Heinrich-Konen-Straße 1
53227 Bonn
Tel: +49 (0)228 3821-1580
Fax: +49 (0)228 3821-1500
<http://www.dlr.de/pt>
<http://pt-dlr-gsk.de>

Ansprechpartnerin:

Frau Dr. Sabine Espenhorst
Tel: +49 (0)228 3821-1595
E-Mail: sabine.espenhorst@dlr.de

Richtlinien für neue Förderschwerpunkte werden auf der Publikationsplattform Bundesanzeiger unter <https://publikations-plattform.de> sowie auf den Seiten des BMBF unter dem Reiter Bekanntmachungen veröffentlicht. Bekanntmachungen aus dem Förderschwerpunkt erscheinen zudem auf den Seiten des DLR Projektträgers (s. o.).

Impressum

Herausgeber

Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF)
Referat Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften,
Akademien, Forschungsmuseen
53170 Bonn

Bestellungen

schriftlich an
Publikationsversand der Bundesregierung
Postfach 48 10 09, 18132 Rostock
E-Mail: publikationen@bundesregierung.de
Internet: <http://www.bmbf.de>
oder per
Tel.: 030 18 272 272 1
Fax: 030 18 10 272 272 11

Stand

Oktober 2016

Druck

Bonifatius GmbH, Paderborn

Gestaltung

W. Bertelsmann Verlag, Bielefeld; Christiane Zay

Bildnachweis

© fischers/Fotolia: Titel, A Lo, S. 37, Archive des Zavod za kulturo Slovenska Bistrica: S. 27, Ben Pipe Photography/Getty Images: S. 14, bff/Jörg Farys: S. 16, Bianca Grafe: S. 17, Caroline Sporleder: S. 22, Charlotte Roueché, S. 41, David Wheatley: S. 43, DLR PT: S. 8/9, Eye Ubiquitous/Getty Images: S. 44, Familienbesitz der Familie Frank, Berlin: S. 28, S. 29, Foto Rimbach Mainz: S. 26, Havanna1234/Thinkstock: S. 19, Heike Liebau: S. 18, HERA/IRC, Fotograf: Zoran Marinović: S. 7, Hero Images/Getty Images: S. 10, 40, Herzog August Bibliothek: S. 34, 35, iStock.com/adventtr: S. 31, iStock.com/Bibica: S. 46, iStock.com/swissmediavision: S. 45, Jeroen de Kloet: S. 36, JGI/Tom Grill/Getty Images: S. 4, Jonah Langkau: S. 29, Laila Abu-Er-Rub: S. 39, Landesarchiv Speyer: S. 26, Leodis/Thinkstock: S. 34, Maarten van den Bos: S. 23, Maria Skiba: S. 35, Mariona Coll Ardanuy: S. 22, Mereke van Garderen: S. 24, Museen in Thüringen/FSU Jena: Kustodie: S. 32, Narodowe Centrum Nauki, Królewska 57, 30-081 Kraków: S. 11, National Army Museum: S. 28, Netherlands Institute for Sound and Vision/Photographs by Daria Scagliola, Stijn Brakkee: S. 30, Ruhr-Universität Bochum/K. Marquard: S. 20, 21, Sylvie Rohanova, S. 13, studio visuell photography: S. 17, Suste Bonnén: S. 42, Tom Brughmans: S. 25, Universität Erfurt, Forschungsbibliothek Gotha, Chart. A 607, Bl. 123v: S. 33, Universität Heidelberg/Kommunikation und Marketing: S. 37, Wolfgang Schekanski: S. 12.

Text

Christa Engel, Dr. Claudia Hauser, Dr. Christopher Wertz
(alle DLR PT)

Diese Druckschrift wird im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit vom Bundesministerium für Bildung und Forschung unentgeltlich abgegeben. Sie ist nicht zum gewerblichen Vertrieb bestimmt. Sie darf weder von Parteien noch von Wahlwerberinnen/Wahlwerbern oder Wahlhelferinnen/Wahlhelfern während eines Wahlkampfes zum Zweck der Wahlwerbung verwendet werden. Dies gilt für Bundestags-, Landtags- und Kommunalwahlen sowie für Wahlen zum Europäischen Parlament. Missbräuchlich ist insbesondere die Verteilung auf Wahlveranstaltungen und an Informationsständen der Parteien sowie das Einlegen, Aufdrucken oder Aufkleben parteipolitischer Informationen oder Werbemittel. Untersagt ist gleichfalls die Weitergabe an Dritte zum Zwecke der Wahlwerbung. Unabhängig davon, wann, auf welchem Weg und in welcher Anzahl diese Schrift der Empfängerin/dem Empfänger zugegangen ist, darf sie auch ohne zeitlichen Bezug zu einer bevorstehenden Wahl nicht in einer Weise verwendet werden, die als Parteinahme der Bundesregierung zugunsten einzelner politischer Gruppen verstanden werden könnte.

